Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 51 — **Marburg i. H., den 16. Dezember** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Freuet euch! — Erich Marcks' Bismarckbiographie — Roggenbach und Bismarck — Das preußische Landrecht und die Lehrfreiheit — Die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst und ihre Beurteilung. Fünftes Stück — Bücher und Bilder für den Weihnachtstisch: Lebenskunst (Bithorn); Gesammelte Märchen und Geschichten (Andersen); Transhimalaja (Hedin); Inshallah (Moerner); Armenien einst und jetzt (Lehmann-Haupt); Kyushu, Kwaidan (Hearn); Aus meinem Leben (Paulsen); Aus dem Tagebuch eines Römischen Priesters (Smigelski-Atmer); Patria (Naumann); Der deutsche Spielmann (Weber); Parnassus in Neusiedel (Anders); Molière (Wolff); Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben: Uhde, van Dyck; Burnands Gleichnisse Jesu (Wandbilder) — Anzeigen

Freuet euch!

„Freuet euch in dem Herrn alle Wege, und abermal sage ich: freut euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen." Phil. 4, 4 f.

Von Alters her hat unsere Kirche die apostolische Mahnung zur Freude in den Adventstagen erklingen lassen. Aber ist in dieser Zeit eine solche Mahnung noch nötig? Sind nicht die Häuser und die Herzen voll freudiger Erwartung, sind nicht die Lippen voll froher Lieder, die Augen voll strahlender Hoffnung und ungezählte Hände eifrig und sorglich beschäftigt, nach allen Seiten Freude auszustreuen?

Ja gewiß. Aber stehen nicht auch Viele abseits und können sich nicht freuen? Sie drängen sich nicht hervor, sie halten sich zurück; sie wollen die Andern, die Glücklichen und Fröhlichen, nicht stören; sie wollen allein sein mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer. Aber wenn der Engel uns mit seiner Wunderhand führte und alle Häuser und Herzen öffnete, wenn er alle die Seelen versammelte, die sich nicht freuen können in dieser Zeit froher Erwartung: würde es nicht ein „herzbetrübtes Heer" von Seelen sein, „bei denen Gram und Schmerze sich häuft je mehr und mehr"? Wir denken nicht nur an die Armen, die Not leiden am Notwendigen, an die Kranken, die auf dem Lager des Schmerzes und der Geduld liegen: wir denken vor allem an die armen tiefwunden Seelen, die sich nicht freuen können, weil ihnen ihr Liebstes fehlt. Vor einem Jahre standen sie mit den Menschen, die ihre Seele liebt, glückselig unter dem strahlenden Lichterbaum: von ihren Armen streckten sich Kinderhändchen voll Verlangen nach der bunten, glitzernden Herrlichkeit, und auf dem ehrwürdigen Greisengesicht der Großeltern spiegelte sich der Widerschein des Weihnachtsbaumes wie ein Abglanz vom Leuchten des ewigen Lichtes. Und dieses Jahr — woran ihr Herz hing, ist ihnen genommen; die Seelen, mit denen, um deretwillen sie fröhlich waren, sind nicht mehr da, und wie könnten sie froh und fröhlich sein?!

Was sollen wir diesen herzbetrübten Seelen sagen? Nun, zuerst gewiß dies, daß der Schmerz sein Recht hat; daß Gott keine laute, lärmende Freude erwartet von darbenden wunden Seelen. Nein auch Leid und Schmerz sind Gottes Boten, sie arbeiten an unseren Herzen, und wir sollen sie in einsamer Stille arbeiten lassen. Aber ist das alles? Nimmermehr! Nun kommt erst das Beste. Diesen herzbetrübten Seelen, jeder einzelnen, oder lieber noch zwei eng und innig verbundenen Seelen zusammen, werden wir nun erst recht das volle, unverkürzte apostolische Wort bringen: „Freuet euch in dem Herrn." Freuet euch in dem Herrn. Es ist ja nicht irdische, vergängliche, es ist ja ewige Freude, die euch Gott bescheren will. O, ihr lieben Trauernden und Verzagten, öffnet eure Augen und lasset sie trinken von dem ewigen Licht; öffnet eure Herzen und nähret sie mit der Ahnung ewiger Seligkeit! O ihr Lieben alle, es ist ja das ewige Licht, in dem eure Verklärten schweben, die ewige Wonne, die eure Teuersten genießen!

Das volle apostolische Wort wollen wir ihnen sagen. Dazu gehört auch der Schluß: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen." Ihr lieben Trauernden, die ihr nicht fröhlich sein könnt, auch wir wollen euch nicht zur Fröhlichkeit zwingen. Aber sagt, wißt ihr nicht einen Menschen, dem ihr Freude bereiten könnt? Geht hin und tut es! Geht und teilt Freude aus! So lernet ihr wieder glauben an Freude. Die Liebe ist der Weg zur Freude, die Liebe ist der Weg zum ewigen Licht.

H S

Erich Marcks' Bismarckbiographie

Bismarck. Eine Biographie von Erich Marcks. Erster Band: Bismarcks Jugend 1815—1848. Stuttgart, Cotta. 476 S. 7,50, gebunden 9,50, auch 10 Mk.

Der deutschen Nation ist ein großes Geschenk geworden mit dieser ersten großen Biographie seines ersten Reichskanzlers. Der Verfasser Erich Marcks, der durch eine leider unvollendete Biographie Colignys und durch eine ungemein dramatische kurze Biographie Kaiser Wilhelms I. unserem Leserkreis gewiß schon wert geworden ist, beginnt mit dem ersten, die Jugend umfassenden Teil einen Traum zu verwirklichen, der ihm seit seiner Studienzeit diesen edlen Gegenstand als schönste Lebensaufgabe vor die Seele gestellt und ihn nicht wieder losgelassen hat. Das merkt man dem Buche an: es ist mit dem ganzen Menschen geschrieben. Uns war bange, ob nicht die Verehrung des Helden, in dem sich doch der Reichsgedanke und das preußische Wesen dem Verfasser verkörpert, der Objektivität des Geschichtsschreibers und ob nicht die allzu große zeitliche Nähe und die Abhängigkeit von den Wirkungen des Helden der Ruhe und Sachlichkeit und auch der archivalischen Zuverlässigkeit der Darstellung Abbruch tun würde. Aber wir sind, was diese Jugendzeit betrifft, über diese Besorgnis völlig hinausgehoben: man empfindet gegenüber dieser abgeklärten und abgewogenen Beurteilung nur, daß der Nähere und Beeinflußtere vor dem Späteren und Entfernteren doch „auch gewisse Vorteile der Nähe, gewisse Selbstverständlichkeiten des Verständnisses und der Empfindung voraus hat, um die eine Nachwelt den Zeitgenossen zu beneiden pflegt." Und dann stand dem Verfasser eine ungemeine Fülle von ungedrucktem Material von wunderbarer Intimität und erschöpfender Weitschichtigkeit zu Gebote, zumal der Fürst Herbert Bismarck, dem der Band gewidmet ist, ihm nicht bloß die reichen Familienpapiere in Friedrichsruh und Schönhausen, sondern auch seine aus vieljährigem, ganz engem Mitarbeiten und Mitleben entsprungene intime Kenntnis des Vaters, des Ge-

wollten und Gedachten wie des Geschriebenen, zur Verfügung stellte, wozu die übrigen Mitglieder des Bismarckschen Hauses die Ergänzungen boten.

Marcks bleibt nun aber nicht in der Fülle des Stoffes stecken; er bemüht sich mit vollstem Erfolg, aus den tausend Bausteinen ein Ganzes, nicht bloß eine „Geschichte", etwa wie Lenz sie von den sachlich-politischen Leitgedanken seines Handelns entworfen, sondern eine wirkliche Biographie zu schaffen. Dies Ziel schwebt ihm ständig vor: „Die Wechselwirkung der Persönlichkeit mit ihren Aufgaben und mit ihrer Welt, als Ausgang und Ziel aber diese menschliche Persönlichkeit selber" — „ein gewichtiges Stück deutscher Persönlichkeitsgeschichte im neunzehnten Jahrhundert." Und so hat er in der Jugendgeschichte die Grundlagen seines persönlichen und staatlichen Daseins bis an sein Ende gelegt, alles perspektivisch. Tatsächlich „entbehrt kaum ein Satz dieser breiter ausladenden, sachlichen Darlegungen des unmittelbaren inneren Hinblicks auf Bismarck selbst." Marcks braucht sich gewiß nicht zu entschuldigen wegen der Ueberfülle des Tatsächlichen, das er bietet, nicht bloß, weil der Nation, die er geschaffen, alles an dem Helden bedeutungsreich ist, sondern weil hier alles Einzelne und Kleinste mit den großen persönlichen und sachlichen Problemen dieses einzigartigen Lebens innigst verbunden ist. Aus den Einzelzügen entsteht tatsächlich ein Bild, eine Einheit: der große Mensch mit seinen weltbestimmenden Zielen. Gerade diese innige Durchdringung des Besonderen und des Allgemeinen, des Persönlichsten und des politischen Gesamtlebens ist so unendlich reizvoll. Sie setzt voraus, daß dem Biographen die charakterologische Seite der Aufgabe ebenso liegt wie die kulturhistorische und hochpolitische, und daß er über eine Feinfühligkeit oder Einfühlungskraft verfügt, die allein das weitgehende Eindringen in manche verhüllte Geheimnisse des persönlichsten Werdens erträglich und sittlich erlaubt macht. Es mögen Manche, von der Zudringlichkeit moderner Selbstbewußtseinsanalysen abgestoßen, sich wieder der antiken Bescheidung auf das, was von einem Helden unmittelbar wirksam geworden ist, zuwenden. Aber bei Bismarck geht das nicht: da ist das Persönlichste gerade das Wirksamste geworden, und nur aus ihm erklärt sich tatsächlich das Rätsel dieses Lebens, das sich selbst oft ein Schicksal war. Ich glaube, auch prinzipiell widerstrebenden Lesern wird es Marcks bewiesen haben: „Gerade die persönlichste Biographie dieses Mannes gehört der deutschen und der Menschheitsgeschichte seiner Tage unabtrennbar an."

Keine geringe Kunst der Ordnung und des Aufbaus ist bei diesem Unternehmen tätig gewesen. Man wird gerade in diesem Leserkreis mit nie erlahmendem Interesse der Darstellung des biographischen Meisters folgen, ebenso der Art, wie er zu Anfang besonders, aber auch gegen Ende „mit Reflexen vom Allgemeinen her" dem dürftigen persönlichen Stoff nachhilft, als auch der Art, wie er durch fragende Untersuchung die Darstellung zuerst ergänzt nnd späterhin unterbricht, vor allem auch der Art, wie er das überreiche handschriftliche Material auf die bedeutsamsten Stellen zusammendrängt, nur selten, was uns wesentlich scheint, weglassend. Das Vorwort zeigt deutlich, mit wie starkem künstlerischen Bewußtsein diese Arbeit unternommen ist.

Es ist aber auch ein Vorwurf ohne Gleichen, dies Jugendleben in seinen Zusammenhängen mit den großen, Preußen-Deutschland begründenden Taten und in seinen „eigentümlich feinen, seelischen Nöten". Es will uns als besonders wichtig erscheinen, daß der gebildeten Jugend unseres Volkes, die dies Buch, so hoffen wir, verschlingen wird, gerade hier die Verfehltheit alles Marxistischen Geschichtsmaterialismus, aber auch alles Hegelschen Geschichtspragmatismus überzeugend entgegentritt: Marcks hat es sich angelegen sein lassen, die Veranlassungen und Reizungen dieser Lebensgeschichte in dem Milieu und in der Zeitgeschichte und die Rückwirkung des Erlebten auf den Entwicklungsgang des Charakters breit aufzuweisen; aber wichtiger noch ist ihm stets gewesen, die Ursprünge des Erlebens in der originalen Persönlichkeit bloßzulegen: „Ueberall stoßen wir auf seine Zusammenhänge; aber er selber bleibt etwas für sich."

Wir müssen es uns für dies Mal versagen, ins Einzelne einzugehen. Indem wir es uns vorbehalten, die schon längst zugesagte Fortsetzung des im Jahrgang 1902 abgebrochenen Referats über die neueste Bismarckliteratur im neuen Jahrgang zu bringen, möchten wir für heute nur, um die Leser zum eignen Lesen und Kaufen zu reizen, auf drei besonders interessante und gelungene Stücke des Buchs hinweisen. Das Eine ist die Behandlung der ersten politischen Lebensäußerungen, die den echten Altpreußen und Junker offenbaren, aber auch den Mann von elementarem Staatsgefühl und von fast waghalsiger Kühnheit, von einer Gesundheit und Rücksichtslosigkeit des Selbstgefühls, von einer Ausschließlichkeit und leidenschaftlichen Kraft der Parteinahme, die „den Einfach-Starken" allen Idealisten überlegen macht. Die Stimmungen, die seine parlamentarische, ja seine politische Laufbahn lebenslang begleiten sollten, sind in den ersten Wochen seines politischen Auftretens schon in ihm wach, ganz besonders die gallige Entrüstung über die „lügnerische, verleumderische Unredlichkeit der Opposition", über ihre Unsachlichkeit und über die Phrasengläubigkeit der Menge, und sein völliger Mangel an Verständnis für die idealen Motive des deutschen Liberalismus, eine Folge davon, daß eigentlich nur der Staat als Macht, nie der Staat als Hort innerer Werte seinem leidenschaftlichen Patriotismus vor Augen schwebt.

Ein Zweites, das nicht bloß unseren Leserinnen das Buch anziehend machen wird, ist die Charakteristik oder besser Charaktergeschichte Johanna Bismarcks, die wir nicht bloß aus ihrem Umkreis und deren Lebensgesetz herauswachsen sehen, sondern auch als eine Persönlichkeit für sich würdigen lernen. Vielleicht ist ihr, die uns höchstens v. Keudells Erinnerungen menschlich näher gebracht hatten, die Erschließung der Bismarckschen Familienarchive am meisten zu Gute gekommen. In der Tat haben die Meisten von uns aus dem Monologe, den die Briefe an die Braut und Gattin darstellen, nur den Eindruck zurückbehalten, daß sie ihrem Bräutigam und jungen Mann ungemein viel zu tragen, zu beeinflussen und zu ändern aufgegeben hat; man konnte nicht recht dahinter kommen, was denn den unfraglich großen Einfluß begründete, den sie auf den großmütigen Gatten ausübte. Nun zeigen ihre eigenen, vollständig erhaltenen Briefe und die Schilderungen ihrer Freunde eine Seele von „großer Lebhaftigkeit und Frische und einiger Herbigkeit", von anziehender „Weichheit und Wärme, die dahinter stand." Ein großes Stück Selbstquälerei, eine große innerliche Empfindlichkeit, die Folge niemals fester Gesundheit, Ueberschwänglichkeit des Fühlens und der Aussprache, die sie mit ihrer Zeit teilte, schließen doch keineswegs Schwung und Größe der Auffassung und Stärke der Hingabe aus. „Sie hat als alte Frau mit sehr bestimmter Unterscheidung gesagt: verliebt sei sie nie in ihn gewesen — wie sie denn auch sein Aeußeres nie hübsch gefunden habe, wohl aber bedeutend; jedoch sie habe ihn lieb gehabt."

Was das Buch aber für uns am anziehendsten macht, das ist die Darstellung der religiösen Entwickelung Bismarcks und die Würdigung seiner religiösen Selbstzeugnisse. Die Kapitel „Weltanschauungskämpfe", „Verlobung und Bekehrung", „Die Religion der Briefe an die Braut" hält Marcks selbst für die biographisch wichtigsten. Sie werden mich und Jeden, der es versucht hat, Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche darzustellen, zu einer gründlichen Neubearbeitung zwingen. Das Resultat freilich überrascht uns nicht: „Bismarck selber ist nur denkbar auf dem breiten Grunde des gesamten Lebens der Persönlichkeit und eines spezifisch religiösen Triebes, der in diesem Leben sich längst als eigene starke Gewalt entfaltet hatte." Marcks zeigt uns zunächst bei dem Schüler und Studenten bis zum jungen Beamten eine überraschende Schwäche des religiösen Triebes, wie wir denn Bismarck weder von Goethe noch von Schleiermacher, weder von Dahlmann noch von irgend welchen anderen religiösen und politischen Erziehern stark beeinflußt finden bei seinem schwachen Allgemeingefühl. Dann aber sehen wir den religiösen Trieb in der Einsamkeit und inneren Verödung und wiederum in der neuen Verantwortlichkeit des Gutsherrn allmählich erwachen und an groß und stark fühlenden Frauen sich mächtig entzünden. Als er jenen Werbebrief schrieb, der zugleich ein Bekenntnis seiner Bekehrung ist, war das Schloß,

das bisher sein religiöses Leben zurückhielt, gesprengt: „die Schwelle war überschritten, das Gefühl des persönlichen Zusammenhangs mit dem persönlichen Gott war errungen, das stärkste Bedürfnis eben damit gestillt." Die Liebe zu Johanna hat diesen Durchbruch erleichtert, ja erst ermöglicht; sie war „in der langen Kette seiner religiösen Entwickelung sicherlich das letzte", eben „keinesfalls das einzige und schwerlich selber das stärkste Glied." Ich glaube, es ist Marcks gelungen, jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit und von Selbsttäuschung freien Ehrlichkeit der Bismarckschen religiösen Selbstenthüllung zu beseitigen:

All sein Leben lang haben diese zwei Richtungen sich in ihm stoßen, vertragen, auseinandersetzen müssen: die riesige selbstherrliche Gewalt seines Ich und der Drang nach Anerkenntnis des Allgemeinen, Höheren, zumeist des Göttlichen. Ihre Auseinandersetzung war das immer wieder frische Problem seines gesamten und auch seines religiösen Daseins. Jetzt stand er an dessen Eingang: er sollte es selbst zum ersten Male in sich ausgleichen, das Alte und das Neue. Vieles Aeltere, Weltlich-Persönliche war zu überwinden, ist in den folgenden Jahren von ihm überwunden oder doch zurückgedrängt worden; unterworfen hat er sich den Forderungen seiner neuen Glaubensfreunde nie, aber erschlossen hat er sich ihnen mit bereitem Willen. Und in Vielem trug ihn jetzt der Schwung dieses Neuen, der Wunsch, es sich recht innerlich zu erwerben, die Stimmung der bewegten Seele schon recht weit . . .

Freilich stehen den Aeußerungen zu den pietistischen Verwandten seiner Frau recht anders geartete gegenüber zu den eigenen indifferenten Nächstverwandten, aus denen man denn weitgehende Akkommodation an jene hat folgern wollen. Vielleicht hätte Marcks aus dem im Anhang mitgeteilten Brief an den Bruder etwas mehr in seine Darstellung verarbeiten sollen, so den Satz: „Wenn ich auch in vielen Lehren, vielleicht in denen, die jene für die Hauptsache halten, so weit ich mir selbst klar bin, lange nicht auf gleichem Gesichtspunkt mit ihnen stehe, so ist da stillschweigend eine Art von Passauer Vertrag zwischen uns zu Stande gekommen. Uebrigens liebe ich den Pietismus an Frauen und verabscheue weibliche Lichtfreunde." Aber auch solchen Sätzen gegenüber gilt Marcks' Warnung, „den eigentlichen Bismarck in diesen leichteren Aeußerungen zu suchen; wir erblicken ihn hier so, wie er vor die Menschen hintrat und wie er in einem Teile, im Vorhofe seines Wesens wirklich war." Den ältesten Bekannten, die seinen religiösen Entwickelungsgang nicht mitgemacht, verhüllte er keusch das innerste Heiligtum, während er in seinen Briefen an die neuen Verwandten, auch an Senfft-Pilsach zwar unverkennbar den feierlichen Klang zugleich auf die Empfänger abgestimmt, aber „ein erhebliches Stück Bismarck mehr" als in den Briefen an Bruder und Schwester, die innerste Wahrheit seiner Empfindung enthüllt hat.

Gerade aus der absichtslosen Selbstdarstellung der Briefe an die Gattin erhebt Marcks den Gesamteindruck einer wurzelechten Religiosität. Dafür sei zum Schluß nur die eine Probe angeführt. Indem er die bekannte Stelle zitiert: „In ergebenem Gottvertrauen setz die Sporen ein und laß das wilde Roß des Lebens mit dir fliegen über Stock und Block, gefaßt darauf, den Hals zu brechen, aber furchtlos, da du doch einmal scheiden mußt von allem, was dir auf Erden teuer ist, und doch nicht auf ewig", fügt er bedeutsam hinzu:

Das ist, über dem Diplomaten, der Held, und alles Geheimnis seiner Charaktergröße bis in die tiefsten Wurzeln der Weltanschauung hinab spricht aus diesem heroischen Satze.

Wir dürfen von der schönen, unendlich reichen, mit Liebe, aber auch mit Besonnenheit geschriebenen Jugendgeschichte Bismarcks mit dem dringenden Wunsche scheiden, daß sie in vielen deutsch-evangelischen Häusern einen Ehrenplatz finden und vielen, zumal jungen Zeitgenossen reden möge von der Innerlichkeit und religiösen Energie unseres Nationalhelden.

Otto Baumgarten

Aus leicht ersichtlichen Gründen sei gleich hier die Besprechung eines andern Buches angefügt. D H

Zur Erinnerung an Franz von Roggenbach. Von Karl Sammers. Wiesbaden, Bergmann 1910. 193 S. 3 Mk.

Die Gerechtigkeit und Objektivität fordern, neben der Bismarckbiographie von Marcks (s. o.) auch der soeben bei Bergmann in Wiesbaden (193 S. 3 Mk.) erschienenen Schrift von Karl Sammers: Zur Erinnerung an Franz von Roggenbach zu gedenken. Das Interessante daran ist, wie dieser Angehörige des katholischen oberrheinischen Adels als badischer Minister vor 1866 zwar als der liberale Vorkämpfer des Bundes mit Preußen, aber von vornherein, und nicht blos als Verfechter des Rechtes der Augustenburger, als ein animoser Gegner des Real- und Machtpolitikers Bismarck uns entgegentritt, weil er unbedingter Anhänger der ethisch-idealistischen Auffassung der Politik ist und, nach kurzer Ueberwältigung durch Bismarcks Größe in der auswärtigen Politik, nach 1870 von seiner die Bedeutung der idealen Faktoren und der freiheitlichen Ziele unterschätzenden innern Politik immer stärker abgestoßen wird. Tief erschütternd für jeden Verehrer Bismarcks ist dann die Darstellung der Art, wie der Titane ihn und Geffcken als Freund des Kaisers und der Kaiserin Friedrich zu vernichten sucht. Mit größter Befriedigung liest man dagegen, wie der edle Mann trotz dieser Mißhandlung durch den siegreichen Nationalheros weder verbittert noch ungerecht gegen ihn noch zweifelhaft an der Zukunft der Nation wird. Er tritt sogar für Bismarck gegen den jungen Kaiser ein. Wer in dem Buch Aufschlüsse über sein Verhältnis zur Fürstin Wied sucht, kommt nicht auf seine Rechnung. Ernstem Nachdenken über das Problem „Politik und Moral" dagegen gibt das Buch schwere Fragen auf, sonderlich über das Recht der Bismarckschen Politik. Otto Baumgarten

---

Roggenbach und Bismarck

Politische Bemerkungen aus Anlaß ihrer Biographien

Die Diskussion über das Verhältnis von Ethik und Politik wird in der Regel in objektiver und systematischer Weise geführt ohne Rücksicht auf die psychologischen Faktoren, welche über den ethischen Charakter der Politik eines bestimmten Staats in einer bestimmten Zeit entscheiden. Und doch ist nicht nur die Kritik des Geschehenden, sondern auch die Erkenntnis des Möglichen und Zu Erstrebenden durch die Einsicht in diese Faktoren bedingt. Man muß die Seele des Volks, wie sie sich in der öffentlichen Meinung ausspricht, und dazu die besondere psychologische Bedingtheit des Staatsmanns kennen, um eine konkrete Politik zu verstehen und zu beurteilen.

In den letzten Monaten sind zwei Bücher erschienen, welche zum Nachdenken über die Psychologie der Staatsmänner anregen: das Buch Sammers über den Freiherrn von Roggenbach und der erste Band der Bismarckbiographie von Marcks.

Das Bild des badischen Staatsmanns, das ein warmer und verständnisvoller Verehrer gezeichnet hat, erneuert den eigentümlichen Zauber, den diese reich begabte und von Grund aus edle Natur auf zahlreiche unserer besten Männer ausgeübt hat und seinen Namen in der Zeit nach der Reaktion der fünfziger Jahre und vor der Krisis von 1866 zu einem der gefeiertsten in Deutschland machte. Ererbte Tüchtigkeit und Vaterlandsliebe, finanzielle Unabhängigkeit, eine gründliche historische und staatswissenschaftliche Bildung, die nach dem Universitätsstudium durch Reisen erweitert wurde, persönliche Beziehungen zu Staatsmännern und Herrscherfamilien, aber auch zu Gelehrten und Volksmännern, eine aufgeklärte und tolerante katholische Frömmigkeit, dabei eine vollendete Lauterkeit und Selbstlosigkeit der Gesinnung und eine gewinnende Liebenswürdigkeit, alles dies machte Roggenbach für die politische Aufgabe tüchtig, die ihm in der Fülle jugendlicher Manneskraft durch einen idealgesinnten, ihm persönlich befreundeten Herrscher gestellt wurde. Und diese Aufgabe war die schönste, die es für den Minister eines deutschen Mittelstaats geben konnte: die Organisation des Staates auf dem Grunde des Verständnisses und der Treue zwischen Fürst und Volk im Geiste eines maßvollen Liberalismus und die Leitung der deutschen Politik dieses Staates im Sinne der Einigung der deutschen Stämme unter preußischer Führung. Es war ein seltenes Zusammentreffen einer hohen Aufgabe mit einer zu ihrer Lösung in geradezu idealer Weise befähigten Persönlichkeit. Auch war Roggenbachs Ministerium die Glanzzeit des badischen Staates, auf den in jenen Tagen die Augen aller Patrioten in Deutschland gerichtet waren. Aber diese schöne Zeit währte nur wenige Jahre. Bei der ersten Wendung der öffentlichen Meinung gegen seine deutsche Politik zog sich Roggenbach zurück und hat seitdem niemals wieder eine führende Stellung eingenommen. Was ihm fehlte, war der Wille zur Macht, der sich durchsetzt und die Lauen und Widerstrebenden zur Gefolgschaft zwingt. So ist es gekommen, daß

eine glänzende staatsmännische Begabung nur wenige Jahre wirksam war und später für Baden und für Deutschland unfruchtbar blieb.

Der erste Band der Bismarckbiographie von Marcks ist bei nie verleugneter Begeisterung für den Helden doch mit einer großartigen Offenheit und Wahrhaftigkeit geschrieben, welche nicht nur dem Verfasser Ehre macht, sondern auch der Familie, welche sich diesen Biographen gewählt hat. So fehlt auch der Jugendzeit jede idealisierende Färbung. Ihre Darstellung gibt einen fast peinlichen Eindruck von Leere und Kälte. Die Entwickelungsjahre des größten deutschen Staatsmanns sind erfüllt von rein persönlichen Angelegenheiten, Liebesgeschichten und Ehrenhändeln, aber leer von Ideen. Selbstverständlich fehlt es nicht an Zügen von bedeutender Geisteskraft, aber ein eisiger Skeptizismus ist die herrschende Stimmung, eine erschütternde Ziellosigkeit und Hoffnungslosigkeit des Strebens. Das Einzige, was von vornherein feststeht, ist ein unbedingter Wille, Niemandem zu gehorchen und, wenn auch in begrenzter Sphäre, zu herrschen. Das Instrument des politischen Handelns, ein eiserner Wille, ist vorhanden, stark und scharf geschliffen. Aber es fehlt an einer Aufgabe, die diese Kraft herausforderte, und eine tiefe Verstimmung, ein düsterer Pessimismus ist die Folge dieser Leere. Erst durch die Bekehrung im Kreise der pommerschen adligen Pietisten bekommt dieses Leben ein Ziel. Es wird nun mit den religiösen und politischen Ideen der alten preußischen Konservativen erfüllt, und in dem Vereinigten Landtage beginnt die politische Laufbahn, welche später mit der Geschichte des deutschen Volkes zusammenfiel. Der Wille zur Macht, der sich als Erstes in diesem Geistesleben meldet, der später die gewaltigsten Kämpfe durchführt und durch keinen Widerstand zu brechen ist, der unerhörte Triumphe heraufführt und eine fast absolute Herrschergewalt erzeugt, führt schließlich auch die Katastrophe herbei. Er dauert länger, als ihm die Umstände, sich zu betätigen, erlauben, und deshalb ruht auf den letzten Jahren des gewaltigen Mannes eine Tragik, die an Shakespeares Coriolan erinnert.

Da der Staat in erster Linie Macht ist und sich nach außen wie nach innen durch Gewalt behauptet, so fesselt die Politik diejenigen Naturen, welchen es ein Vergnügen bereitet, Andere zu beherrschen. Dieser angeborene imperialistische Zug ist die spezifische Gabe des großen Staatsmannes. Idealisten wie Stein, Niebuhr, Wilhelm von Humboldt haben diesen Zug nicht. Darum leisten sie zeitweise das Größte, wenn die sie erfüllenden Ideen ausnahmsweise einmal populär sind und die Gewaltigen ihnen huldigen. Aber das sind nur rasch vorübergehende Episoden. Der unvermeidliche Rückschlag entmutigt und vertreibt jeden Staatsmann, den nicht die angeborene Lust am Herrschen festhält. Als Massimo d'Azeglio Cavour Platz machte, empfahl er diesen unter Anderm aus dem Grunde, „weil es ihm so viel Vergnügen mache." Nun ist dieses Vergnügen am Herrschen etwas ethisch Indifferentes. Wenn Markus 10, 43—45 das Herrschen und Gewalthaben für die Jünger Jesu verworfen wird, so bezieht sich diese Mißbilligung nur auf die besondern Aufgaben des Gottesreiches, nicht auf das weltliche Leben und seine Aufgaben. Denn dieses fordert eine Obrigkeit, die Gewalt hat. Der Hauptmann von Kapernaum, der seinen Oberen gehorcht und seinen Soldaten befiehlt, ist ein höchst ehrenwerter Typus eines christlichen Offiziers und Beamten. Wenn die Herrschaft notwendig ist, so ist es auch erlaubt, seine Freude an ihr zu haben.

Aber zweifellos hat dieser Trieb, wo er in genialer Größe ausgewachsen ist, sittliche Gefahren. Er fordert Unterwerfung nicht nur im Handeln, sondern auch im Denken und Empfinden, und begegnet unabhängigen Charakteren leicht mit grundlosem Mißtrauen. Wird das Verlangen nach Macht ins Dämonische gesteigert, so entsteht ein Napoleon, der die ganze Welt als Schauplatz, Gut und Blut von Millionen als Mittel braucht, um sich auszuleben. Und es ist die Tragik der Weltgeschichte, daß sie zuweilen solche Gewaltmenschen braucht, um die härteste Arbeit zu verrichten, mit der wohlgesinnte und gerechte Staatsmänner in ruhiger Berufsarbeit nicht fertig werden.

In Bismarck ist der geniale Herrschertrieb durch die Größe der ihm gestellten geschichtlichen Aufgabe beherrscht; die Naturkraft dient einem sittlichen Zwecke und trägt deshalb in den entscheidenden Zeiten seiner Wirksamkeit den Stempel echt menschlicher Größe. Niemals war das unbedingte Vertrauen einer Nation zu ihrem führenden Staatsmann besser begründet. Und doch empfinden wir es heute beim Rückblick auf jene Periode, daß eine Nation niemals ungestraft eine lange dauernde geistige Diktatur erträgt. Sie findet sich am Ende einer solchen Zeit in einem Zustande von Ratlosigkeit und Ziellosigkeit, der schwere Gefahren birgt, weil die zur Leitung der öffentlichen Meinung bestimmten Klassen des Volkes sich des eigenen Denkens und Urteilens entwöhnt haben und daher nicht politisch gereift sind. Carlyles Heldenverehrung, so sehr sie gegenüber echter Heldengröße berechtigt ist, kann doch nicht als ein allgemeingültiges Rezept für die Völker gelten, weil die Männer, die ein inneres Recht darauf haben, ihre Zeit zu beherrschen, seltene Ausnahmen sind.

Am 13. Dezember 1813 schrieb Wilhelm von Humboldt aus dem Hauptquartier der verbündeten Monarchen an seine Frau:

> Glaube mir, es gibt nur zwei gute und wohltätige Potenzen in der Welt: Gott und das Volk. Was in der Mitte ist, taugt reinweg nichts und wir selbst nur insofern, als wir uns dem Volk nahestellen.

Die scharfe Form dieses Urteils über die Machthaber der Zeit und die rückhaltlose Bewunderung der sittlichen Größe des preußischen Volkes in seiner Erhebung gegen die Fremdherrschaft sind nur zeitgeschichtlich zu verstehen. Aber es liegt doch eine tiefe und ewige Wahrheit in dieser Losung: Gott und das Volk! Die höchsten sittlichen Ideen, welche die Politik durchleuchten sollen, müssen als geistige Mächte die Gesamtheit des Volkes durchdringen und beherrschen. Ein Wirken dafür muß wenigstens nicht ganz aussichtslos sein, wenn dem sittlichen Menschen die Beteiligung an der Politik erträglich sein soll. Gott und das Volk — an beide muß man glauben. Die sinnliche Wirklichkeit zeigt uns das Volk so wenig wie Gott. Auch dieses kann nur als eine Idee erfaßt werden, als ein eigenartig wertvoller Typus der Menschheit Nur in der innigsten Verbindung mit der Humanität kann die Nationalität als ein sittlich wertvolles gewürdigt werden. Die echtesten Patrioten werden allzeit auch die überzeugtesten Kosmopoliten sein.

Friedrich Curtius

Das Preußische Landrecht und die Lehrfreiheit

In eigner Sache

Herr D. Hermann Scholz hat in Nr. 48, Sp. 1138, Anmerkung, die Bitte an mich gerichtet, mich über die Auslegung einiger Stellen des Allgemeinen Preußischen Landrechts mit Herrn Geheimrat Professor D. Kahl in Berlin auseinanderzusetzen. Ebenso hat sich der Rheinisch-westfälische Verband der Freunde evangelischer Freiheit in einer durch viele Zeitungen gegangenen Erklärung gegen einen Angriff des Herrn Professor Kahl in derselben Sache auf mein Zeugnis berufen. Es ist mir nicht nur peinlich, an der letzterwähnten Stelle als „Autorität" zitiert, sondern überhaupt in hohem Maße unwillkommen, in den Streit hineingezogen zu werden. Jeder, der in Fragen der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts gearbeitet hat, dankt Kahl Belehrung und Anleitung, auch wenn er, wie ich, den genossenschaftlichen Kirchenbegriff, von dem Kahls System ausgeht, nicht teilt. Aus diesem Gefühl einer Verpflichtung heraus lehne ich bestimmt ab, über Kahls in weitesten liberalen Kreisen schmerzlich empfundenes Auftreten auf der Preußischen Generalsynode ein Urteil zu fällen. Ich beschränke mich streng auf den Punkt, um den es sich handelt.

Im ersten Kapitel meines Buches über die „Entstehung der Preußischen Landeskirche" habe ich versucht, das Ringen zweier gegensätzlicher Strömungen zu schildern: der Rechtsanschauung der Aufklärung und des Luthertums. Ich stellte es dar zuerst im Spiegel der kirchenrechtlichen Theorie jener Zeit, sodann in der Gesetzgebung und zwar im Preußischen Landrecht. Es kam mir darauf an, nicht etwa den dadurch geschaffenen Zustand

zu zeichnen, sondern die Tendenzen, die Ziele der Gesetzgebung jener Zeit ans Licht zu stellen.*) Deshalb durfte ich durchaus unberücksichtigt lassen, daß das Allgemeine Landrecht nur subsidiarischen Charakter an sich trägt, d. h. nur soweit in Betracht kommt, als nicht bestehende Provinzialgesetze und Statuten genügen, um vorkommende Rechtsangelegenheiten zu beurteilen und zu entscheiden.

Ich habe nun auf S. 29 meines Buches, um zu zeigen, wie stark das ALR von dem einen Grundgedanken der Aufklärung, daß die Rechtsordnung die Gewissensfreiheit zu schützen habe, erfüllt ist, zusammengestellt, wie das ALR die Geistlichen stellt. Eine feste Schranke gegen hierarchischen Druck auf sie erkenne ich in der Beschränkung der Disziplinargewalt der kirchlichen Obern und in der Eröffnung des Appells an die Gerichte bei Konflikten mit diesen. Ich schrieb dann weiter:

Entsetzung ist nur begründet durch Kriminalverbrechen (in diesem Falle entscheiden die Gerichte auch ohne Antrag der geistlichen Oberen) und grobe Vergehungen gegen die Kirchenordnungen und die darin vorgeschriebenen geistlichen Amtspflichten, ingleichen durch ärgerlichen Lebenswandel. Eine Entsetzung wegen Irrlehre kennt das Landrecht nicht. Es schärft den Geistlichen nur ein, daß sie in ihren Amtsvorträgen und bei dem öffentlichen Unterricht zum Anstoß der Gemeinde nichts einmischen dürfen, was den Grundbegriffen ihrer Religionspartei widerspricht. Und wie eingeschränkt ist dieser Satz! Ein Vergehen des Geistlichen ist darin erst dann statuiert, wenn ein Anstoß der Gemeinde durch die amtliche Tätigkeit des Geistlichen nachweisbar ist, und wenn es sich um die Grundbegriffe handelt. Die Lehre wird also nicht an einer objektiven Norm gemessen, sondern an dem Empfinden der Gemeinde.

Der Paragraph, den ich bei diesen Sätzen im Auge hatte, ist der § 73:

In ihren Amtsvorträgen und bei dem öffentlichen Unterrichte müssen sie zum Anstoß der Gemeinde nichts einmischen, was den Grundbegriffen ihrer Religionspartei widerspricht.

Ich meine, daß ich diesen Paragraphen richtig interpretiert habe, denn — ob man nun die Worte „zum Anstoß der Gemeinde" oder das Wort „Grundbegriffe" stärker betont — es steht eben beides da, muß beides zusammenkommen. Daß aber die Gemeinde hierbei die Gemeinde des Pfarrers bedeutet und nicht etwa irgend welche außerhalb ihrer stehende Kirchenglieder, seien es selbst die geistlichen Obern, ist unbestritten. Freilich der Evangelische Oberkirchenrat hat im Jahre 1854 behauptet:

Daß unter den „zum Anstoße" der Gemeinde in Amtsvorträge nicht einzumischenden Widersprüchen gegen die Grundbegriffe der Religionspartei solche Abweichungen von den kirchlichen Grundbegriffen zu verstehen sind, welche nach ihrer Beschaffenheit einer christlichen Gemeinde zum Anstoß gereichen müssen.

Aber diese Erklärung ist nicht aus dem Wortlaut des Paragraphen begründet, sondern damit, daß:

sonst die lehramtliche Verpflichtung des Geistlichen von Bedingungen abhängig würde, die mit einer durch Einheit des Bekenntnisses verbundenen Kirche — unvereinbar sind.

Das heißt: die Erklärung ist mit einem dem damaligen Gesetzgeber jedenfalls fremden Gedanken motiviert.

Ich betone nochmals, daß das ALR die bestehenden Kirchen- und Konsistorialordnungen nicht aufhebt, sondern ausdrücklich anerkennt und, soweit diese also eine bestimmte Lehrverpflichtung enthalten, auch an der Strafbarkeit einer Zuwiderhandlung nichts ändert. Nur für die Fälle, wo die Norm einer solchen Kirchenordnung fehlt oder wo diese eine eigentliche Lehrverpflichtung nicht enthält, wird die Regel des § 73 gegeben. Im Zusammenhange meiner Darstellung handelte es sich allein um die Tendenz des ALR; ich durfte daher nur diese letzteren Fälle ansehen; für diese aber gilt meines Erachtens zweifellos, daß zur Amtspflicht des Geistlichen nur dies gerechnet wird, in seinen Amtsvorträgen und bei dem öffentlichen Unterrichte zum Anstoß der Gemeinde Nichts einzumischen, was den Grundbegriffen ihrer Religionspartei widerspricht.

Handelt er wider diese Regel, und zwar gröblich, so ist natürlich ebenso wie in dem Falle grober Vergehen gegen die Kirchenordnungen der Anlaß zu disziplinarem Einschreiten gegeben, wobei dem Geistlichen der Appell an die Gerichte offen bleibt.

Ich kann zum Schluß die Bemerkung nicht unterdrücken, daß mir nicht recht verständlich ist, welches Interesse die richtige Interpretation des Allgemeinen Landrechts für die gegenwärtige Gesetzesvorlage hat. An dem formalen Recht des Kirchenregimentes zur disziplinaren Ahndung von Abweichungen von der Kirchenlehre ist doch jedenfalls kein Zweifel. Es beruht auf andern Grundlagen, nämlich abgesehen von den älteren Kirchen- und Konsistorialordnungen auf der Kabinettsordre vom 12. April 1822. Für die Entscheidung über Wert oder Unwert des nunmehr zur Annahme gelangten Kirchengesetzes tragen jene geschichtlichen Rückblicke meines Erachtens nichts aus. Meine Ansicht zur Sache, die ganz mit der des Herausgebers (Nr. 49) übereinstimmt, habe ich vorgezogen, in einem politischen Blatte zum Ausdruck zu bringen: „Die Mainbrücke", Frankfurter Wochenblatt, Nr. 50. Erich Foerster

* Den tatsächlichen Zustand beschrieb ich erst an späterer Stelle, S. 44—82. Dort zeigte ich, wieweit für die damalige Praxis die Tendenzen des ALR leitend waren.

Die Düsseldorfer Ausstellung für christliche Kunst und ihre Beurteilung

5

Die zweite Oase in der akademischen Wüste sind die sieben Räume des Deutschen Werkbundes. Er ist erst in letzter Stunde zugezogen worden. Das läßt tief blicken. Vielleicht wurde den Fachleuten in der Ausstellungsleitung doch etwas bange um den Erfolg bei diesem kläglich rückständigen und niedrigen Durchschnittsniveau der meisten Säle. Hier sind wir wieder auf der wirklichen Höhe von heute, sehen vor allem das Zusammenwirken der einzelnen Künste zu einem einheitlichen Ganzen. Besonders in dem Behrens-Raum kann man empfinden lernen, was das heißt, und was schöpferische Raumkunst an sich ist. (Apsis des Hagener Krematoriums mit dem Mosaik von Weiß). An den Wänden sieht man außerdem ausgezeichnete Entwürfe von Behrens: das Krematorium, das als lebendige Schöpfung sehr viel weihevoller ist denn Dutzende von imitiert gothischen Kirchen; die oben genannte, vortrefflich an den bestimmten Platz komponierte Hagener Kirche (deren Ausführung, wie gesagt, verhindert worden ist!), noch eine zweite Kirche, das Neußer Gesellenhaus, alle von wuchtiger monumentaler Geschlossenheit und durchaus persönlich. Weiter sieht man auch hier, wie bei den Dresdenern, ausgezeichnetes kirchliches Gerät: große Leuchter mit elektrischem Licht (wie kläglich unkünstlerisch sind die in der Beleuchtungsart modernen und in der Form imitiert mittelalterlichen Apparate, die viele Kirchen verunstalten), und ein Taufstein von Albin Müller, zinnernes Altargerät von Pöschmann und Battré. Wie ist das alles aus Material und Technik heraus und zugleich mit schöpferischer Phantasie gestaltet! Dann ziehen hier und nebenan die sehr bedeutenden Entwürfe zu Glasgemälden von Thorn-Prikker (Krefeld) sofort die Blicke auf sich. Diese markige, betonte Konturzeichnung ist sehr stilbewußt in ihrer Harmonie mit der Technik der Glasmalerei; und Komposition, Körperbildung, Bewegungen, Linien sind höchst ausdrucksvoll und persönlich. Das ist einer von denen, auf die es ankommt. Und sogleich stellt sich auch das typische Versagen der dilettantischen Kunstkritik ein. Wenn Traub sagt: „Mit dem Karton von Evas Geburt wußte ich nichts anzufangen" — gut, dann ist das seine, des Beschauers Schuld. So ist es aber nicht gemeint, denn Traub fährt fort, die Apostel verrieten „etwas mehr Können." Mit Verlaub, alle diese Sachen von Thorn-Prikker verraten sehr viel Können: man muß eben nur sehen können, worin das schöpferische Können liegt. Ebenso charakteristisch ist es, wie Manskopf sein Nichtverstehen dieser Kunst in Vorwürfe gegen den Künstler verkehrt. Er meint, seine Individualität sei ihm ein „Gefängnis" geworden und er müßte erst noch zu „voller Reife" kommen. Das heißt: Manskopf würde er besser gefallen, wenn er eine weniger starke künstlerische Persönlichkeit, wenn er schwächer, konventioneller wäre. So stellt die Laienkritik die Dinge auf den Kopf. Was sie „Reife" nennt, ist nur zu oft ein Nachlassen der schöpferischen Kraft. Der

„unreife“ Dürer machte die Apokalypse, der „unreife“ Goethe schrieb den Götz, Werther und Urfaust. Ein Kunstwerk, das sie nicht verstehen, nennen die Laien „seltsam“, und wenn sie eine starke Stilisierung nicht begreifen, reden sie von „Grenzen der Karikatur“. Ebenso bezeichnend ist es leider, wenn Traub die prachtvollen, in Komposition, Stilisierung und Kolorit gleich bedeutenden Glasfenster der Steinhofer Kirche von Koloman Moser kurz abtut.

In zwei kleinen Räumen sieht man mannigfache Proben moderner Buchkunst und Schrift im Dienste der Kirche, und überall prächtige Vorhänge, Wand- und Fußbodenverkleidungen (von Behrens, Riemerschmid u. A.), die ebenfalls als Kunstwerke gewürdigt, nicht als bloße Ausstellungsrequisiten betrachtet sein wollen. Hinter einer Türe totgehängt (!) hat man eins der besten Bilder der ganzen Ausstellung, Hölzels „Madonna mit zwei Heiligen“ (Nr. 1159), in prächtigem modernem Rahmen von Th. Fischer. Eine wundervolle Harmonie von Gelb, Grün und Blau, in Typen und Ausdruck ebenso lebendig und persönlich wie in dieser Farbensprache. Das ist ein katholisches Andachtsbild, aber nicht eine totgeborene Imitation alter Kunst, wie etwa die von Feuerstein, sondern in jedem Zug eine neue Schöpfung, naiv, nicht bewußt „kirchlich“, zugleich von jener Natürlichkeit und reinen Menschlichkeit im Religiösen, die auch die beste alte religiöse Kunst auszeichnet. Traub hat dieses Bild verständnisvoll gewürdigt, aber dann gleich darauf die keineswegs geringen farbigen Skizzen Hölzels als „viel zu grell“ verworfen. Ich muß wiederholen, es gibt keine von Laien zu setzende „Grenze“ für die Farbigkeit. Die Kunst ist in ihrem Wie absolut freie souveräne Selbstherrscherin, kein Kaiser und kein König und kein Papst hat ihr darin Vorschriften zu machen. Man stelle sich einmal vor, der Statthalter von Holland hätte Rembrandt, oder Julius II. hätte Michelangelo das Wie, die „Richtung“ ihrer Kunst vorschreiben wollen! Wirkliche Mäzene denken an so etwas gar nicht, weil sie verstehen, daß der jeweilige Stil einer Zeit oder eines Meisters Produkte innerer Notwendigkeiten sind.

Ein Metallsarkophag von Veil, der hier steht, ist bedeutungsvoll als selbständige moderne Lösung einer uralten Aufgabe. Und prächtig sind die eisernen Wandleuchter von Kees. Was für rohe, ganz unkünstlerische Leuchter und Kronleuchter pflegen, wenn nicht alte echte Stücke da sind, unsere Kirchen zu verunzieren! In solchen kleinen Dingen offenbart sich die Unkultur besonders deutlich. Nicht vergessen darf ich Ubbelohdes „Kain und Abel“, dessen Eigenart und Wert besonders in der Landschaft und dem malerischen Kontrast Rot-Schwarz liegt.

Der kleine Raum 20c bietet ein besonders gutes und eindringliches Ensemble moderner Kunst.*) Die Künstler meinen damit: so soll es nicht vorübergehend ein paar Monate auf Ausstellungen, sondern dauernd im Leben aussehen, wenn wir ein Kulturvolk sein wollen. Man sollte meinen, hier müßte Jeder den gewaltigen Gesamtfortschritt sehend und fühlend begreifen, den der siegreiche Durchbruch der modernen Kunst gegenüber den ästhetischen Zuständen des neunzehnten Jahrhunderts bedeutet. Nur diese künstlerische Durchgestaltung des Lebens, dieses harmonische Ineinandergreifen aller Künste ist Kultur, — nicht Kunstakademieen und Kunsthallen und Kunstausstellungen und ringsum im Leben Barbarei. Diese Dinge sind historisch nachweisbare Produkte des künstlerischen Niedergangs und der Impotenz, und je weniger wir in Zukunft davon haben werden, um so mehr Kultur werden wir haben. Hier also sieht man ausgezeichnete Wandbehänge, Vorhänge und Kissen von Anna Engau, Leuchter von Kees und Müller, das Glasfenster mit der Anbetung der Könige von Engels, von echt deutscher, derber und tiefer Volkstümlichkeit, eine Tonmadonna von Läuger, eine köstliche Hängelampe von Huber. Im nächsten Raum ist außer Lauweriks' Innenarchitektur besonders Beyers großzügig-monumentaler Kirchenentwurf hervorzuheben und Cottes Bronzegruppe des heiligen Julian, aus einem Guß, sehr individuell stilisiert und von starkem Ausdruck, eine der besten Skulpturen der ganzen Ausstellung und Minnes zwar ausdrucksvoller, aber auch altertümelnder Kunst überlegen. Im Lesezimmer mit tüchtigen Möbeln von Stadler begrüßen wir Rudolf Bosselt, einen der Führer des jungen, nicht akademischen Düsseldorf, mit prächtigen, vortrefflich in den Raum komponierten Reliefs voll Charakter und Eigenart, und Vogelers farbensatte, im Ausdruck so innige „Verkündigung“.

*) Traub und Manskopf haben diese Hauptabsicht des Raumes nicht gesehen, wenn sie von „finsterm Durchgang“ sprechen. Der Raum ist dunkel, weil er ein dunkles Glasfenster hat. Das „hängt“ da nicht, sondern sitzt an seinem natürlichen Platze. Wie haben die Ausstellungen doch das künstlerische Empfinden verdorben!

Der nächste Düsseldorfer Saal fällt hiergegen wieder kraß ab: Bauten in „historischen“ Stilen (am besten sind noch die kleinen Landkirchen von Wellerdick) und ganz minderwertige, charakterlos-akademische Bilder von Wahl und Pernes und ein imitiert romanisches Grabmal von Schneider. Durchaus rückständig und eine Enttäuschung sind auch die drei großmächtigen, anspruchsvollen Kirchenchöre des Semperbundes, nach dieser Leistung einer recht unerfreulichen, reaktionären Gründung. Anderen Künstlern, die etwas zu sagen haben, hätte lieber dieser viele Raum gegeben werden sollen. Was sieht man? Links einen katholischen Chor, imitiert Zopf, mitten einen ebensolchen imitiert romanisch, rechts einen protestantischen Chor wenigstens mit einem Ansatz zu schöpferischer Selbständigkeit, aber auch keine Leistung. Künstlerisch gleich wertlose Imitation ist alles Gerät hier. Nur die großen Gipsskulpturen an der Uhr von Neuhaus haben selbständige Bedeutung.

Von soviel, überviel zurückgebliebener und schlechter Düsseldorfer Malerei, die man zu schlucken bekommt, hebt sich Seufferts Passionszyklus in einem eignen Saal immerhin vorteilhaft ab. Er strebt wenigstens nach selbständiger Naturanschauung und hat einzelne bedeutende Züge in der Charakteristik. Der Einfluß Gebhardts ist freilich unverkennbar, daher hie und da theatralische Posen, und bezeichnend sind auch hier die übeln archaisierenden Rahmen.

Die dritte Oase ist der Friedhof von Kreis. Es ist schon an sich ein Verdienst, daß eine solche ganze moderne Anlage vorgeführt wird, denn hier handelt es sich um eine besonders reformbedürftige Sache. „Es gehört mit zu den traurigsten Kapiteln der Kunstgeschichte, wie wenig sich die konfessionellen Friedhöfe um Pflege wirklicher Kunst bemüht haben. Hunderte und Tausende sind für Fabrikware verschleudert, und man ist zu bequem, sich einmal zu fragen, ob denn nicht Künstler genug da wären, die neue Gedanken in Stein meißeln könnten und unsere Friedhöfe wirklich nicht mehr zu langweiligen Steinsammlungen von Marmor und Granit machten.“ So Traub.*) Wo ist in ganz Deutschland ein städtischer Friedhof, den nicht das neunzehnte Jahrhundert in dieser Richtung verunstaltet hätte und die Gegenwart noch weiter mit Denkmälern besetzte, die mit Kunst nichts zu tun haben? Wie überaus wohltuend wirkt schon auf Kreis' Friedhof die freie, unregelmäßige Anlage. Grade zu unserer nordischen Naturliebe, die sich an der Stätte der Toten so schön ausspricht, paßt die militärisch-gefängnismäßige peinliche Reihe so gar nicht. Und wie anders künstlerisch und auch menschlich ehrlich und echt sind diese schlichten Grabmäler, als die üblichen Prunkgräber mit ihrer ästhetischen Barbarei! Stein verschiedener Sorten, besonders auch einheimische Steinarten, wie sie früher in der durch Jahrhunderte blühenden deutschen Grabmalskunst allein üblich waren, Holz und Eisen werden verwendet, und jedes Mal ist das Material an sich schon ein stilbestimmendes Element. Ich hebe besonders zwei vortreffliche Grabmäler von Josef Enseling hervor, ein Kindergrabmal (Nr. 1308) aus Kalkstein, von größter Schlichtheit, selbständig stilisiert aus einem Guß, und ein Grabmal mit sitzender trauernder weiblicher Figur (Nr. 1272), groß stilisiert und von einem feinen Rhythmus der Linien. Ich muß hier leider Traub noch einmal widersprechen. Von „Pose“, d. h. von künstlerischer Unehrlichkeit oder unnatürlicher Bewegung, hat diese Figur doch gar nichts, im Gegenteil, beide Figuren dieses sicher Begabten sind ebenso tief empfunden wie

*) Vgl. auch Christliche Welt 1907 Nr. 34 und 1909 Nr. 9

D H

lebendig geformt und bewegt. Grade an solchen Figuren und an dieser ganzen Anlage wird es besonders deutlich, wie das neue moderne Deutschland seit 1890, zu dem die moderne Kunst gehört, sich durch innere Kultiviertheit von dem Protzen-Deutschland der Gründerzeit mit seiner Talmi-Kultur unterscheidet. Gute Arbeiten sind auch die Marmor- und Bronzegrabreliefs von Lehmbruck und die dekorativen Figuren an dem Wandelgang von Kniebe und Oettingen. Ein Höhepunkt ist die Kapelle von Kreis, sehr einfach und dabei eine Raumschöpfung von großer architektonischer Schönheit (Zentralbau), in Grundriß und Dekoration ganz selbständige Schöpfung. Das Wenige an Gold und Farbe der ornamentalen Dekoration wirkt viel bedeutender und feierlicher, als alle Protzerei der akademischen Archaisten.

In den nächsten Räumen sinkt das Niveau wieder. Alles, was Grasegger (Köln) in seiner Sonderausstellung zeigt, krankt am Archaismus, trotz Ausdruckskraft und selbständiger Komposition. Alle seine Vorzüge zeigt das Grabmal Nr. 1227; aber bedauerlich ist, wie grade hier die Stilisierung in Klassizismus abbiegt. Christliche Seelenkunst und Klassizismus, bodenwüchsig deutsche Kunst und Klassizismus — das sind die unversöhnlichsten Feinde. Die prunkende Friedhofskapelle von Moritz (Köln) steht künstlerisch nicht so hoch wie die von Kreis, obwohl sie farbig reizvoll ist. Die Dekoration und das Gerät, die Skulptur (von Moest) und Malerei (von Deiters) haben nicht die Kraft, den Bann byzantinisierender Imitation zu durchbrechen.

Von Corinth sah man vier größere Bilder und zwei Entwürfe in einem eignen Raum. Aber dieser Raum war so klein, daß die Werke gar nicht zu richtiger Wirkung kamen, und dazu so versteckt gelegen, daß man immer Mühe hatte, ihn zu finden. Traub z. B. scheint er tatsächlich entgangen zu sein. Man kann den Verdacht nicht unterdrücken, daß die gegen die wahrhaft bedeutende, schöpferische Kunst gerichtete Tendenz dieser ganzen Ausstellung auch hierin zum Ausdruck kommt. Man brauchte ja Corinth nicht auszustellen; aber wenn man es tat, so war man es seinem Können schuldig, seine Bilder mindestens nicht schlechter zu hängen als die minderwertigen Sachen akademischer Lokalgrößen, um so mehr, als grade Corinths Werke gern besonders verständnislos verurteilt werden. Auch Manskopf spricht darüber etwas zu schnellfertig ab. Es ist parteiisch, wenn er von dem „extremsten Naturalismus des neusten Corinthschen Bildes" sprechen will. Von Steinhausens „neustem" Werke würde er wohl nicht so reden. Und es ist zugleich jene der dilettantischen Kunstkritik eigentümliche Begriffsverwirrung, die immer gerade den Naturalismus „extrem" oder „kraß" nennt und damit einen Tadel ausspricht. Man muß es immer wiederholen: ob Naturalismus oder Stilisierung, ist für den künstlerischen Wert ganz gleichgültig. Die Naturalisten Donatello oder Eyck oder Velazquez waren ja wohl sehr große Künstler und sicher größere, als die Akademiker Thorwaldsen oder Cornelius oder Kaulbach mit ihrer geborgten Stilisierung. Ebenso unrichtig ist es, wenn Manskopf glaubt, Corinths Tölzer Kreuzigung sei wegen ihrer „gedämpften" Töne und ihres „maßvollen" Ausdrucks besser als die übrigen Bilder, die durch „verwildertes Empfinden" dagegen „peinlich" abstechen sollen. Es ist ein absoluter und in seiner weiten Verbreitung kunstschädlicher Laienirrtum, daß dieses „Maßvoll" ein Kennzeichen besonderer Güte sei. Im Gegenteil, die Fähigkeit, über das Mittelmaß, das Philistermaß hinauszugehen, „maßlose" Leidenschaft des Empfindens wie des Schauens ist ein Zeichen von Genialität. Und ebenso ist der von Laien als „extrem" gescholtene starke und konsequente Naturalismus (oder die starke Stilisierung) grade ein Zeichen von Größe, während die Kleineren matt und zag sind im Ausdruck ihrer jeweiligen Auffassung. Auch bei Corinth ist die starke künstlerische Leidenschaft ein Beweis seiner Begabung und Bedeutung. Und den starken Grad von Lebenswirklichkeit auch in religiösen Werken teilt er mit den Altdeutschen, den Altniederländern und den Holländern des siebzehnten Jahrhunderts, woraus sich die nicht für Corinth, sondern für seine Tadler wenig rühmliche Tatsache ergibt, daß ein ganz wesentlicher Grundzug aller unserer nordischen Kunst und unserer bislang bedeutendsten nationalen Kunst im heutigen Deutschland nicht mehr verstanden wird, weil die Deutschen seit so langer Zeit mit fremder südlicher Kunst gefüttert und überfüttert worden sind. Corinths starker Realismus also und auch seine Derbheit und insbesondere diese tiefen, charakteristischen Ausdrucksköpfe der Tölzer Kreuzigung sind sehr deutsch. Diese (NB. in einer protestantischen Kirche hängende) Kreuzigung und die Grablegung (Pastellkarton, Nr. 108) gehören zu den besten Werken der ganzen Ausstellung an Lebendigkeit, Naturwahrheit, Können, Leidenschaft der Empfindung, Energie der Charakteristik und persönlichem Stil. Den von Manskopf behaupteten starken Einfluß Mantegnas kann ich in der Kreuzigung nicht sehen; wohl aber in dem Pietà-Entwurf (Nr. 106), der deshalb geringer ist. Corinths Schwäche liegt wo anders, als seine zahlreichen Schmäher glauben. Man sieht auch hier wieder, daß er seiner Grundbegabung nach mehr bildhauerisch als malerisch sieht und empfindet. (Wie Menzel und Liebermann mehr Zeichner als Maler sind.) Daher ist rein malerisch in seinen Bildern manches nicht überzeugend und einheitlich. Auch in Hinsicht auf malerische Harmonie ist die Kreuzigung das beste Bild hier. Immer aber, auch in seinen schwächeren Werken, hat Corinth Züge von Größe wie von spezifisch deutscher Auffassung und namentlich im Akt ein sehr großes Können.

Auf die Ausländersäle gehe ich nicht ein. Auch hier wurde nirgends ein ausreichender Ueberblick und damit ein richtiges Bild des gegenwärtigen Standes gegeben. Wie kümmerlich war z. B. Meunier vertreten! Man hätte lieber das Ausland ganz weglassen und die deutsche Ausstellung gut machen sollen.

Franz Bock

Schluß folgt in Nr. 53

Bilder, Bücher und Schriften für Weihnachten

Lebenskunst. Nach Dichterworten entworfen von Wilhelm Bithorn. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung 1909. 78 S. 2 Mk.

Ein herrliches Büchlein für unsere Jugend und alle, die jung bleiben wollen. Aus der Fülle der Gedichte und Sprüche unserer besten Dichter (von Neueren seien nur C. F. Meyer, Nietzsche, Schüler, Storm genannt) holt Bithorn seine Texte und schließt daran kurze konzentrierte Betrachtungen, die durch die Geistesnöte der Gegenwart wegweisen sollen und es wirklich können. Dem heranwachsenden Gymnasiasten, der konfirmierten Tochter lege man das Büchlein auf den Weihnachtstisch.

Hans Behrendt

Gesammelte Märchen und Geschichten von H. C. Andersen. Nach der Originalübersetzung durchgesehen und zum Teil neu übertragen von Etta Federn. Jena, Diederichs 1909. 1503 S. Vier Bände, je 3, gebunden 4, auch 5 Mk.

Wer von uns Aelteren kennt nicht Andersen, den Freund unserer Jugend! Hat die Mutter nicht ihren Sieben erzählt in der Dämmerstunde des ländlichen Pfarrhauses, Abends, wenn wir uns vor dem glühenden Ofenrost schaarten und im Röhrchen die Aepfel schmorten? Draußen klingelte der Postschlitten mit brüchigen Schellen vorüber; verspätete Schneewolken, die Feinde der Eisbahn, trieb der Wind am Monde vorüber, mit ihren dunklen Schatten das weiße Schneefeld in tiefes Blau abtönend — und Mütterchen erzählte. Bis eines Morgens der große Bruder die Quelle von Mütterchens Weisheit, Andersens Märchen, entdeckte und nun selber heimlich las und bald — vorwitzig Mütterchen verbesserte, wo die eigene Phantasie ab oder zutat. Wie verdroß das uns Kleine!

Ach, die Mütter von heute wissen nicht mehr zu erzählen; sie haben five o clock tea, französisches Kränzchen oder sind sozial: sie sitzen im Waisenrat und lassen die Eigenen verwaist, in „Fräuleins" Händen. Auch unsere Jugend weiß nichts mehr von dem altem Schrank und der Standuhr, die reden können, von dem alten Zinnsoldaten und seinem tapferen Herzen. Sie hat das Kleinod des Kindes, die Phantasie, verloren. Da rasseln im Doppelkreise blecherne Eisenbahnen, es pfeift die neue Dampfmaschine in sinnlosem Spiel, wohl gar ein Zeppelin am Faden schwirrt in blödem Kreise an der Decke. Der Amerikanismus in der Kinderstube! Wann haben sich unsere Frauen von der Emanzipation endlich soweit emanzipiert, daß sie als Mütter die Kinderstube von neuem entdecken? Ist unserm Geschlecht der Segen der Einfalt genommen?

Andersens Märchen und Geschichten lehren Mütter und Erzieher erzählen. Aber sie bieten Erwachsenen noch mehr als Kindern. Die vorliegende Gesamtausgabe bringt wohl auch reichlich Spähne aus des Dichters Werkstatt; aber indem sie Alles bringt, bietet sie sich den Erwachsenen an nicht nur als ein Lied aus der Jugendzeit oder für den Dienst an der Jugend, sondern will ihm selber tiefsinnige und gehaltvolle Mußestunden bringen. Wie Ludwig Richter ist auch

Andersen mehr als „nur“ der Kinderfreund. Manche seiner Geschichten sind Schlüsselsatiren des köstlichsten, niemals verletzenden Humors. Hier hat die Herausgeberin in Etwas versagt. Die Einleitung von 32 Seiten ist gar zu kurz. Die Verknüpfung der Geschichte mit dem Leben des Dichters zu summarisch. Wer Andersen nicht kennt, steht bei manchen Geschichten vor mystischen Rätseln. Es bedarf die zweite Auflage einer umfassenden litterarhistorischen Einleitung, um der Ausgabe den Wert zu geben, auf den sie mit Recht Anspruch machen darf. Denn sie ist ein unentbehrlicher Hausschatz und gehört jedem Mütterchen auf den Weihnachtstisch. Hans Behrendt

Transhimalaja. Entdeckungen und Abenteuer in Tibet. Von Sven Hedin. Zwei Bände mit 397 Abbildungen und 10 Karten. Leipzig, Brockhaus 1909. 829 Seiten. 18, gebunden 20 Mk.

Hedin Sahib, der Sved-Peling Tibets, legt uns hier die Resultate und Erlebnisse seiner letzten Reise vor. Wer schon die früheren Reiseschilderungen Hedins kennt, wird gleich zugreifen. Und Hedin enttäuscht nicht. Seine Reisen bieten eine stete Steigerung an wertvollen Resultaten, seine Beschreibungen eine gleiche Steigerung in künstlerischer Darstellung. Nun scheint er in dem vorliegenden Werke in beider Hinsicht den Höhepunkt erreicht zu haben.

Der Forscher Hedin ist ein selten sympathischer Charakter. Wie bescheiden berichtet er: man vergleiche damit den Peary-Cook-Rummel, wie widerlich der Amerikanismus ernste Forschung zur Sportfexerei verzerrt. Hedin hat Wichtigeres geleistet als die Feststellung, daß der Nordpol aus Eisbergen besteht. Er dringt als der erste Europäer in das verbotene Land bis an die heiligen Quellen des Indus, er ist der erste Entdecker der Quellen des Brahmaputra. Doch seine geographischen Entdeckungen erschöpfend zu besprechen, ist hier nicht der Ort. Es genügt, daß er als der Erste die Wasserscheide Innerasiens vom Indischen Ozean wissenschaftlich festgelegt hat; Transhimalaja nennt er diese gewaltigste Bodenerhebung der Erde.

Der bescheidene und liebenswürdige Mann ist doch eine Herrschernatur von zäher Willenskraft, wie es dem Forscher geziemt. Vier Großmächte verbieten ihm den Zutritt in Tibet; er schleicht sich ein, zweimal mit großer Karawane, und täuscht monatelang das scharfe, durch Argwohn noch geschärfte Tibeterauge. Er versteht es, den Tibetern ein Tibeter zu sein. Entdeckt geht er wehr- und waffenlos den höchsten Beamten entgegen, die gekommen sind, ihn zur Rückkehr zu zwingen: er gebietet und sie bequemen sich seinen Wünschen an. Was diese Herrennatur so unwiderstehlich macht, ist die Vielseitigkeit seiner Bildung, sein politischer Takt, nicht zum letzten seine tiefe Frömmigkeit. Diese fast ans Sentimentale grenzende, in Tibet so gebotene Schonung der Tiere, diese Ehrfurcht vor dem Glauben Anderer auch in dessen bizarrsten Aeußerungen und diese feine Kunst, in jedem Volkstypus den Menschen anzusprechen, haben Hedins Erfolg begründet.

Land und Leute treten uns in plastischer Deutlichkeit vor Augen: ein liebenswürdiges, harmloses Völkchen in seinem furchtbaren Ringen, den öden Bergen und dem ewigen Winter sein Leben abzuzwingen, ein Leben, mühsam gefristet, dessen größte Feinde die schrecksame Phantasie aus dem Jenseits erstehen läßt. Die glaubensmutigen Opfer, das verzweifelte Arbeiten um das Heil der Seele, weiß Hedin in einer Weise wiederzugeben, daß wir die elementare Wucht kaum ertragen. Zum ersten Male erhalten wir klare Nachrichten über die Tibetaner als Staat und Gesellschaft. Tibet ersteht vor uns als eine Concretion des Begriffes Hierarchie.

Und doch hat Hedin uns hier arg enttäuscht. Fragen wir nach Lehre und Weltanschauung der Tibeter, so versagt sein Bericht vollständig. Mit Willen; aber hier ist seine Bescheidenheit am unrechten Orte. Wer so Land und Leute kennt wie Hedin, der dilettiert nicht, wenn er auch Religion und Mythologie der Tibeter in seinen Forschungsbereich einschließt. Glaubt Hedin wirklich, ein Religionshistoriker könne von der Studierstube aus das besser als er? Erfüllt doch Hedin die erste Aufgabe jedes Religionshistorikers, daß er nämlich weiß, was Religion ist, weil er sich selber zu einer bekennt. Nicht nur, daß er solches Bekenntnis selber gelegentlich zum Ausdruck bringt; die bei Forschern so seltene Ehrfurcht vor dem Lebenswerk der Missionare und die schonsame Achtung jedes dem Tibeter Heiligen beweisen das.

Der Verlag hat sein Möglichstes getan in der Buchausstattung und in der Wiedergabe der Hedinschen Photographien, Zeichnungen und Aquarelle. Und doch hat der Verlag schon zum zweiten Male (vergleiche „Durch Asiens Wüsten“) den Lesern einen sehr schlechten Dienst mit der Forcierung des Druckes getan. Die ganze zweite Reise Hedins ist nichts als eine flüchtige Zusammenstellung der Tagebuch-Notizen. Wir werden dadurch des Besten der Hedinschen Erzählergabe beraubt. Wir hätten gern uns noch ein weiteres Halbjahr geduldet, wenn dafür dem Erzähler Hedin Muße geblieben wäre, seine zweite Reise so plastisch zu schildern wie die erste.

Hedins Reisen und Abenteuer gehören vor allem auf den Tisch der heranwachsenden Jugend, sie sind die beste Ablenkung von allen Indianer- und Räubergeschichten. Schon zehnjährige Knaben sah ich mit glühenden Wangen und leuchtenden Augen Hedins Reisen nacherleben und seitdem nie wieder einen Karl May in die Hand nehmen. Ist hier und da auch Einiges ihnen unverständlich, so schadet es den Vätern nicht, wenn ihre Rat holenden Söhne sie vom Generalanzeiger ab zu besserer Lektüre zwingen. Johannes Tiedje

Inschallah. Türkische Impressionen. Von Birger Moerner. Deutsch von Maria Franzos. Frankfurt a. M., Rütten und Loening. 3,50, gebunden 5 Mk.

Ich wüßte kein Buch, das dem Leser einen so unmittelbaren Eindruck von dem eigenartigen Leben in Konstantinopel gäbe, wie diese Skizzen eines schwedischen Diplomaten, der noch dazu vieles gesehen hat was dem gewöhnlichen Sterblichen verborgen bleibt. Sie schildern das Milieu, die Volksart, den Zauber des Orients und können die Sehnsucht nach dem Morgenlande wecken. Mehr gibt das Buch aber nicht, die neue Türkei kennt es nicht, und für die Fragen die uns jetzt in Rücksicht auf das Morgenland bewegen, kann man nichts daraus lernen. Das um so weniger, als der Verfasser, wie alle, die rein ästhetisch betrachten, sich an dem Orient berauscht hat und seine großen Schwächen übersieht. Er kennt auch die Schatten der Großstadt nicht, denn leider ist es nicht wahr, daß „hier nicht einmal der Abendländer daran denkt nachts zu sündigen“. Aber die Bilder sind farbenprächtig, der Stil elegant, die Uebersetzung meisterhaft. Ewald Stier

Armenien einst und jetzt. Reisen und Forschungen von C. F. Lehmann-Haupt, Professor in Berlin. Band 1: Vom Kaukasus zum Tigris und nach Tigranokerta. Mit vielen Abbildungen. Berlin, B. Behrs Verlag 1910. 544 S. 12, gebunden 14 Mk.

Ein Orientalist, der mehr ist als Orientalist, legt uns die Ergebnisse seiner Forschungsreisen durch Armenien vor, indem er uns an seinen Reiseerlebnissen teil nehmen läßt. Soviel Spezialarbeit er geleistet hat, er ist nicht als Spezialist für Keilinschriften gereist, sondern, wie er sagt, „als Historiker, dessen eigentliches Forschungsgebiet das ganze Altertum bis zu seinen späten Ausgängen in spätrömischer und frühbyzantinischer Zeit ist, und der daher den Perioden des klassischen Altertums seine Aufmerksamkeit nicht minder zuwendet wie der früheren Zeit, der die Gegenwart als Ergebnis des geschichtlichen Werdegangs zu begreifen sucht und sich somit auch der Betrachtung mittelalterlicher und neuzeitlicher Geschehnisse und Zustände nicht entziehen kann“. Ein Gelehrter, der seinem Blick solche Weite zu geben strebt, ist der rechte Führer durch ein Land wie Armenien, wo Schicht über Schicht liegt und alle sichtbar sind. Was er uns dabei zu sagen hat, verknüpft Aeltestes und Jüngstes. Das graue Altertum wird erhellt vom Lichte der Gegenwart, nicht minder aber wird die Kultur der Vorzeit zur Wegweiserin für Kulturaufgaben der Zukunft — einer Zukunft, die auch uns nahe angeht.

Was dies hochinteressante Buch insbesondere für die Christliche Welt bedeutet, mögen ein paar Sätze aus der Einleitung zeigen: „Armenien ist, heutzutage wie in früheren Zeiten, ein vielbesprochenes, aber wenig gekanntes Gebiet. Man weiß, daß es ein von unwirtlichen Bergen durchzogenes Hochland ist; aber daß von diesen Bergen weite anbaufähige und bei einiger Pflege ertragreiche Ebenen eingeschlossen werden, ist der landläufigen Vorstellung unbekannt. Den Armenier trifft man an vielen, vom modernen Reiseverkehr berührten Stätten an — in Konstantinopel, in Smyrna, in Aegypten, man hört und erprobt, daß er ein geriebener Kaufmann von entsprechender Gewissenlosigkeit ist, und nach diesen, außer Landes angetroffenen Auswüchsen bilden Reisende, Journalisten, Archäologen — aber leider nicht bloß diese — ihr schnellfertiges Urteil. Daß in Armenien selbst die Landbevölkerung durchaus überwiegt, daß der armenische Bauer nüchtern, fleißig und genügsam seine Scholle beackert und, heimatliebend und bodenständig bis zum Aeußersten, auch dann an ihr haftet, wenn ihm durch kurdische Raubgier und türkische Willkür Alles genommen ist und sein Leben ständig in Gefahr ist, das wissen nur die sehr Wenigen, die Armenien wirklich und ernstlich bereist haben, und sie haben gegenüber dem eingewurzelten Vorurteil Mühe, sich Glauben zu verschaffen.“ Wo eine solche Stimme sich zu Gehör bringen will, haben die Leser der Christlichen Welt besondere Pflichten. Wer sich für das „notwendige Liebeswerk“ interessiert, lasse sich dies Buch schenken und schenke es! F M Schiele

Kyushu. Träume und Studien aus dem neuen Japan. Von Lafcadio Hearn. Uebersetzung von Berta Franzos. Buchausstattung von Emil Orlik. Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1909. 298 S. 5, gebunden 7 Mk. — **Kwaidan.** Seltsame Geschichten und Studien aus Japan. Von demselben. Uebersetzung von Berta Franzos. Ebenda 1909. 198 S. 5, gebunden 7 Mk.

Den drei früher (Chr. W. 1905, 33, 784) angezeigten Bänden des rasch sehr beliebt gewordenen Lafcadio Hearn sind jetzt zwei weitere gefolgt, die in der äußeren Ausstattung dieselben Vorzüge haben und bei deren Uebersetzung nach meinem Urteil die Uebersetzerin offenbar sehr viel gegen früher gelernt hat. Der Band mit dem Titel Kyushu enthält kleine Geschichten, Skizzen und Betrachtungen aus dem Aufenthalt Hearns in Kumamoto auf Kyushu, wo er Lehrer am Gymnasium war. Sehr interessant sind die merkwürdigen Aufsätze der Schüler, die er mitteilt, wenn ich auch nach meiner Erfahrung mit derartigen Aufsätzen der Ueberzeugung bin, daß er zu viel hineinlegt. Ueberhaupt tritt Hearns Fehler, die Ueberschwänglichkeit allem Japanischen gegenüber, in diesem Buch noch stärker hervor als in den früheren: so ist es doch z. B. einfach blühender Unsinn, wenn er das erste japanische Kinderwort „Aba“ als „Lebewohl“ deutet und tiefsinnig fragt, ob das Kind etwa Freunden aus einem früheren Dasein damit Lebewohl sage. Auch wenn er über die Zeichnung auf einem Fächer für etwa zehn Pfennig laut aufjauchzen möchte, so ist das bei aller Hochachtung vor der japanischen Kleinkunst schrecklich übertrieben. Dafür tritt aber die Kehrseite dieses Fehlers, das liebevolle Verständnis für alles Japanische, besonders für die Kunst und die Religion des merkwürdigen Volkes, auch in diesem Buche wieder sehr fein in die Erscheinung. Recht wird Hearn wohl haben mit seiner Prophezeiung, daß die Völker Ostasiens der Ausbreitung der abend-

ländischen Kultur -- nicht etwa der Zivilisation — einen unübersteigbaren Damm entgegengesetzen werden.

Kwaidan handelt, wie der Name sagt, von Gespenstern und gibt eine Sammlung von sehr bezeichnenden japanischen Geistergeschichten, die allerdings neben den früheren Bänden unbedeutender erscheinen und jedenfalls lange nicht so viel bieten, als besonders die drei ersten Bände Kokoro, Lotos und Izumo. Max Christlieb

Aus meinem Leben. Jugenderinnerungen von Friedrich Paulsen. Jena, Diederichs 1909. 204 S. 3, gebunden 4 Mk.

Ein rechter, unverfälschter Schleswiger! Dies war wohl allgemein der erste unmittelbare Eindruck, den Friedrich Paulsens Landsleute von seiner liebenswerten Persönlichkeit erhielten, wenn sie zum ersten Mal zu seinen Füßen saßen. Nun hat er uns in seinen Jugenderinnerungen „Aus meinem Leben" den Schlüssel zum Verständnis seiner ausgeprägten Stammeseigentümlichkeit gegeben. Mit der ihm eigenen, gewinnenden Schlichtheit und unverhaltenen Offenheit enthüllt er uns hier ein Bild seines Werdens. Aus seinem eigenen Erleben will Paulsen verstanden werden. Deshalb verweilt er auch nicht lange bei Reflexionen über sich selbst, sondern führt uns unmittelbar und fortschreitend in sein Erleben ein. Von sich selbst weist er fort und hin auf die Personen und Verhältnisse, unter denen er aufwuchs. In ihnen möge der Leser konstituierende Momente für seine Persönlichkeitsbildung erkennen.

Zunächst setzt Paulsen seinem Elternhause und seiner Heimat ein ehrendes Denkmal. Wir lernen seine Vorfahren und Angehörigen kennen, meistens durch Weltferne geprägte Charaktere. Wir erhalten einen Einblick in die unendliche Mannigfaltigkeit und den Reichtum des einfachen und doch so vielseitigen Lebens im bäuerlichen Elternhause und der Dorfgemeinde. Wie viele bildende Momente liegen in diesen scheinbar so primitiven Lebensverhältnissen verborgen: die Teilnahme an der Lebensbetätigung der Erwachsenen gibt dem Knaben frühe Reife und das Bewußtsein der Brauchbarkeit und des persönlichen Wertes. Die konkrete Belehrung über alle Dinge, die unmittelbare Anschauung, das Leben in und mit der Natur gibt nüchternen und gesunden Wirklichkeitssinn. Das Fehlen einer differenzierten Gliederung der Dorfgemeinde in Gesellschaftsklassen, die Einheit der Lebensgemeinschaft gibt sozialen Gemeinsinn. Der vorwiegend religiöse Charakter der geistigen Kultur senkt tief in das Herz die Ehrfurcht vor dem Heiligen und den frommen Sinn, der auch den späteren Philosophen so liebenswert macht. Wie reich ist eine solche Jugend des bedürfnislosen Landkindes an Bildungsmöglichkeiten, an Freuden und an Mannigfaltigkeit des Erlebens, wie arm dagegen das gesättigte Dasein des verwöhnten Stadtkindes! Wer unter ähnlich glücklichen Verhältnissen heranwuchs, versteht es, warum Paulsen mit so dankbarer Freude die Schilderung seiner Kindheitsjahre bis in die kleinsten Details hineinführt. — Auf dem Gymnasium teilt Paulsen das Schicksal Vieler: ein trauriges Sichselbstüberlassensein, fern vom schützenden Elternhause, den gefährdenden Einflüssen der Gymnasialstadt ungewarnt überlassen. Dazu noch völlig ungefestigt und in eine ungewohnte Umgebung verpflanzt. — Die Ungunst dieser Lebensverhältnisse macht sich auf der Universität noch deutlicher geltend: die gewohnte Lebensbasis fehlt ganz, und zu schwerfällig, sich schnell in die fremden Verhältnisse einzuleben, vereinsamt der Jüngling; das Studium der Theologie enttäuscht, und Leere im Herzen, Freudlosigkeit im Sinn und Sehnsucht nach einem Lebensinhalt sind das schmerzliche Ergebnis der ersten Semester. Es ist eine freudlose Zeit des Suchens und Tastens. Sie dauert länger als bei den Meisten. Es mag dies wohl mit der inneren Tüchtigkeit dieses jungen Studenten zusammenhängen. Paulsen suchte Viel, darum fand er spät. Das Elternhaus wird ihm eine stete Quelle sittlicher Krafterneuerung, die daselbst verlebten Ferien eine glückliche Zeit der Selbstbesinnung. Eine frohe Zeit rastlosen Schaffens und Bauens beginnt. Das erschütterte Selbstvertrauen kehrt wieder, die Arbeitsfreudigkeit wächst im gleichen Maße, und eine vielseitige Tätigkeit fleißiger Selbstbildung hebt an. Mit erstaunlicher Sicherheit entdeckt Paulsen die Lücken seiner Bildung, und mit gewissenhaftem Fleiß werden sie schnell ausgefüllt. — Der letzte Abschnitt führt uns in die frohe Tätigkeit der ersten Dozentenjahre hinein und damit eigentlich über den Rahmen der Jugenderinnerungen hinaus. Denn der Paulsen, der uns hier entgegentritt, ist ein Anderer geworden, eine bei aller Jugendlichkeit doch gereifte Persönlichkeit. Für ihre Würdigung reicht das vorliegende Schriftchen nicht mehr aus.

Auch durch seine Jugenderinnerungen erweist sich Paulsen als Pädagoge. Es ist ein Buch, welches anspornt. Ein Zeugnis von der Macht sittlichen Willens. Eine freundliche Beratung für manchen Suchenden und Ungefestigten. Namentlich jungen Studenten möchte man es in die Hand geben.

Den Verfasser muß man lieben. Theodor Tiedje

Aus dem Tagebuch eines Römischen Priesters. Ein Klosterbild der Gegenwart von Ernst Smigelski-Atmer. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow 1910. 3, gebunden 4 Mk.

Keine sensationelle Enthüllungen, kein Fressen für die Lüsternheit. Was dieses Buch so wertvoll macht ist sein sachlicher Ton und tiefer Stimmungsgehalt. Dabei ist es von hohem kulturhistorischen Wert und als Menschenbuch ergreifend. Fritz Philippi

Patria. Bücher für Kultur und Freiheit. Zehnter Band 1910. Herausgegeben von Friedrich Naumann. Berlin-Schöneberg, Buchverlag der Hilfe. 173 S. Gebunden 4 Mk.

Für viele Leser der Christlichen Welt wird die Patria längst ihren selbstverständlichen Platz auf dem Weihnachtstische haben. Die sie aber noch nicht, oder den Gedankenkreis der „Hilfe" nur in der Beleuchtung unserer Amtsblätter kennen, sollen sich von den Männern der Patria auf die Höhe führen lassen und das Land sehen, das ihr Blick umspannt. Danach wird ihnen der Gesichtskreis der meisten Tagesblätter reichlich eng erscheinen. Wer die Arbeit Naumanns und der Seinen von Anfang an verfolgt hat, kann sich der Tatsache nicht mehr verschließen, daß doch Fußbreit um Fußbreit Wirklichkeit wird, was er längst erschaute. Aber solche Prophetenart nennen die Selbstsichern „weltferne Philosophie".

Großzügigkeit der Auffassung und dabei sichere Begründung in den vorliegenden Tatsachen, diese Naumannsche Art kennzeichnet auch die Patria 1910. Rückschauend zieht zuerst der Süddeutsche Conrad Haußmann die Bilanz der „Blockepisode". Mit der gleichen packenden Knappheit des Stils und der sachlichen Klarheit der Darstellung zeigt Rohrbach in einer Fahrt „um den Stillen Ozean", welche Wege die Politik Amerikas, Japans, Englands künftig gehen muß. Einen Propheten im alten Sinne des Vorhersagers künftiger Ereignisse zeigt Jäckhs höchst anziehender Aufsatz über „Friedrich List als Orientprophet". Klar und wahrhaftig, wie immer, spricht Naumann über „Staat und Kirche". Ihr Wesen, ihre zurücktretende Bedeutung für die Geisteskultur des Einzelmenschen, die wachsende Bedeutung des Staates, sein unvermeidlich aus dem Katholischen der Kirche hüben und drüben mit ihr sich ergebender Kampf ziehen an uns vorüber: aus der Ferne naht die Trennung des überkonfessionellen Staats von der Kirche. Mit der Erkenntnis ihres verschiedenen Wesens und ihrer besonderen Ziele werden beide erst dann ihre Kraft finden. Ergänzend im gewissen Sinne behandelt Rade in seinem Aufsatz „Religion und exakte Naturwissenschaft" eine Frage, die, heute vielleicht nicht mehr die brennendste, doch noch auf vielen Gemütern lastet: wie grenzen diese beiden Mächte ihre Gebiete gegen einander ab? Die weiteren Abschnitte sind mehr künstlerischen Fragen gewidmet. Smend redet einer Ergänzung der einseitigen protestantischen Wortverkündigung durch Kirchenmusik mit besondrer Betonung Bachs das Wort. Wer sodann Heuß' lustig anregende Abhandlung gelesen, wird fortan Karikaturen mit andern Augen sehen. Nach all dem vielseitig Packenden aber führt uns nun Schubring zu beschaulicher Rast in die kühle Stille italienischer Brunnen, in denen er uns ein Stück italienischer Geistesgeschichte sehen lehrt, aus der wir aber auch mit gesammeltem Sinn und geschärften Auges wieder hinaustreten in unsere Städte, an ihre Brunnen. Etwas von der gelegentlichen Tragik moderner Frauenbildung klingt in der harmlosen Erzählung „Der Doktorschmaus" durch, mit der Auguste Hauschner den Band schließt.

Der Verlag hat recht, wenn er anderwärts auf den dauernden geschichtlichen Wert dieser Bände hinweist. Sie spiegeln den Gedankenreichtum von Männern wider, die — gerade die geflissentliche Ablehnung beharrender Kreise beweist es — deutsche Politik und deutsches Geistesleben stark, wenn nicht richtunggebend beeinflussen.

Der Verlag liefert überdies bei gleichzeitiger Bestellung die Patria 1907, 1908, 1909 zusammen für 8 Mk. (statt 12). Da sie an Bedeutung dem neuen Bande nicht nachstehen, wird die Gelegenheit manchem willkommen sein. Curt Ehrentraut

Der deutsche Spielmann. Herausgegeben von Ernst Weber. München, D. W. Callwey. Bisher 36 Bände. Je 1 Mk.

„Ein dichterisches Sammelwerk für Jugend und Volk." Auswahl und Ausstattung (mit Bildern) gesund und fein. Poesie- und Prosa-Stücke immer unter einem besondern Interesse zusammengeordnet. So dienen die letzten Bändchen der Freude am Nordland (30), an Italien (31), an Hellas (32), an Fremden Zonen (33), am Vaterland (34), an der Tierwelt (35) und an Menschenherzen (36). Das letzte Bändchen „Menschenherzen" nennt sich näher: „ein Buch von der Liebe, was sie edlen Dichtern war und reinen Menschen sein kann", und ist das auch. R

Der Parnassus in Neustedel. Von Fritz Anders. Leipzig, Fr. W. Grunow 1909. 226 S. 2,50, gebunden 3 Mk.

Der Pfarrer Fritz Anders sieht aus wie ein Gymnasialprofessor, im besten Sinn; ein Erwachsener, der seine Vergangenheit nicht vergaß unter den Unerwachsenen. Er fährt nicht als Schultyrann unter die Klasse. Er hat einen goldenen Humor und ein ungeheures Lebenszutrauen. Und er weiß, wenn er ernst wird, spitzen Alle andächtig die Ohren. Ich hatte jüngst ein Zwiegespräch mit ihm. „Wenn Sie nun die Kleinlichkeit der Kleinstadt malen, diese engen Winkel und Giebelstuben beieinander, schlecht gelüftet und vom freien Sonnenwinde spärlich gekehrt, werden Sie da nicht einmal giftig: Jetzt hol ich den Besen!? . . Ich hielt' es nicht aus."

Da blitzten seine Brillengläser: „Sie sind noch jung! Ich sage: Kinder, seht doch eure Dummheit ein. Und am Ende steckt hinter der Narrheit noch etwas, was uns nicht zornig werden läßt."

Nun habe ich gar nichts von dem neuen „Fritz Anders" gesagt. Schadet nichts, lest ihn nur! Fritz Philippi

Molière. Der Dichter und sein Werk. Von Max J. Wolff. Mit zwei Bildnissen. München, C. H. Beck 1910. 638 S. 10, gebunden 12,50 Mk.

Seit uns Deutschen Shakespeare und Molière bekannt geworden sind, stehen wir hinter Engländern und Franzosen in der Hochschätzung ihrer großen Dichter kaum zurück, ja wir übertreffen heute darin sogar die beiden Nachbarnationen. Davon zeugen zahlreiche liebevolle Verdeutschungen, für Molière zuletzt Ludwig Fuldas sinngetreue und bühnenfähige Umdichtung; davon zeugt auch eine Reihe trefflicher Biographieen, in deren Zahl und Wert wir mit den Landsleuten der

beiden Dichter treulich Schritt halten. Auf die zwei kleinen Bände, die im vorigen Jahr Eugène Rigal, Professor an der Universität in Montpellier, dem großen Franzosen widmete (Paris, Hachette, 7 Frcs.), hat unser jüngster Shakespearebiograph Professor Max J. Wolff einen umfangreichen Band folgen lassen, worin vieles zur Schilderung der Zeit vorgetragen wird, worauf der französische Gelehrte für sein Publikum hat verzichten können. In fünfzehn Kapiteln, deren erstes die Gesellschaft und Literatur behandelt, führt uns der Verfasser in chronologischer Folge durch das Leben und die Werke des Dichters. Dabei verliert er sich nicht in den stofflichen Einzelheiten und ermüdet nicht durch gleichmäßige Breite der Darstellung, sondern faßt das Lebenswerk Molières zu fast dramatischer Wirkung zusammen. Zu diesem Zweck arbeitet er die Zeit des Kampfes (1663—9) mit eingehender Liebe heraus, indem er von der Kritik der Frauenschule und dem Impromptu de Versailles zu dem Dreigestirn Tartuffe, Don Juan und Misanthrope hinaufführt und über Amphitryo, Georges Dandin und den Geizigen die Spannung mit der Freigabe des Tartuffe löst. In diesem Hauptstück bildet das elfte Kapitel „Molière als Künstler und Mensch“ den eigentlichen Höhepunkt. In der straffen Konzentrierung und dadurch ermöglichten spannenden Lebendigkeit scheint mir der Hauptvorzug der Biographie zu liegen. Das mit Geschmack und gesundem Urteil geschriebene Werk reiht sich den im gleichen Verlag erschienenen bekannten Dichterbiographieen also nicht unwürdig an.

Ob aber die von berufenen Kritikern als beste der vorhandenen gerühmte Shakespearebiographie des Verfassers hier ein ebenso hervorragendes Gegenstück erhalten hat, kann man billig bezweifeln. Man möchte diesem zweiten Versuch oft größere Selbständigkeit wünschen. Ich will es nicht allzu streng tadeln, daß das Pariser Kind Cyrano de Bergerac noch als Gaskogner und südländisches Temperament eingeführt wird. Ueber den Misanthrope wird die alte Klage wiederholt, daß es ihm an einer Handlung fehle. Wolff hat so wenig wie frühere Biographen gesehen, daß Alceste sich bei Célimène mit der festen Absicht eingefunden hat, einen Heiratsantrag in aller Form vorzubringen und die Geliebte zur Entscheidung zu zwingen; durch die Störung anderer Verehrer und die List der Dame wird dieser Moment das ganze Stück hindurch hinausgeschoben; daher dann die jähen Zornesausbrüche des ungeduldigen Liebhabers. Die stoffliche Grundlage der Handlung ist dieselbe wie in den Fâcheux wo Erastes Zusammensein mit der Geliebten immmer aufs neue gestört wird. „Der vereitelte Heiratsantrag“ bildet den Gegenstand der Handlung, die an Einheitlichkeit und dramatischer Wirksamkeit nichts zu wünschen übrig läßt, wofern das von den Schauspielern richtig herausgearbeitet wird. — Auch nach dem vorliegenden Werk bleibt für Molière noch viel zu tun übrig, besonders nach der ästhetischen Seite. Das rein Biographische und die stoffliche Quellenforschung nimmt auch bei Wolff noch unverhältnismäßig großen Raum ein. Doch wäre es unbillig, für diese Einseitigkeit gerade ihn verantwortlich zu machen.

Eduard Wechßler

Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben. 12. Band: Fritz von Uhde. Gebunden 10 Mk. 13. Band: Van Dyck. Gebunden 15 Mk. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Wie man auch darüber urteilen mag, daß unter die „Klassiker der Kunst“ ein noch lebender Meister gerechnet wird — das ist sicher, der Dank aller, die sich für das Lebenswerk Uhdes interessieren, gebührt dem Verleger, dem Herausgeber, dem Künstler und den Besitzern der Gemälde für diese, so viel ich weiß, einzigartige Zusammenstellung der Schöpfungen Uhdes von seinen ersten Versuchen an bis zu den letzten Jahren. Die künstlerische Entwicklung läßt sich hier an den 285 Abbildungen und mit der vortrefflichen Einleitung von Hans Rosenhagen Schritt für Schritt verfolgen. Wer die älteren Bilder Uhdes nicht kennt, wird überrascht sein, wie stark der Einfluß Makarts und Munkacsys war. Man sollte es kaum für möglich halten, daß sie von dem Maler Uhde herrühren, der uns heute vertraut ist. Wären sie namenlos heute bei irgend einem Händler zu finden, es wäre ein kunstkritisches Problem erster Art, sie einem bestimmten Meister zuzuweisen. Und nun können wir in diesem stattlichen Band die weitere Geschichte seines Schaffens mit ihrem Wechsel an Fortschritt und Stillstand bis auf die einzelnen Formfragen erkennen, wir lernen auch den Porträtisten und Kindermaler im Zusammenhang mit seinen anderen Studien verstehen.

Wie sehr aber Uhdes Lebenswerk mit der Geschichte des modernen religiösen Bildes zusammenhängt, tritt uns mit überzeugender Klarheit entgegen. Welche Aufnahme seine ersten Bilder dieser Art, namentlich die Heilige Nacht und das Abendmahl, damals in vielen Kreisen gefunden haben, ist bekannt. Mittlerweile haben sich ja die Anschauungen geändert, und Uhde hat sogar den Auftrag eines Kirchenbilds für Zwickau erhalten. Aber es muß doch ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß das erste Werk, bei dem die eigene Individualität des Künstlers überhaupt vollständig zur Darstellung gelangte, eines seiner schönsten religiösen Bilder ist: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ von 1884.

Unser Band enthält auch die vielen Varianten, die Uhde an einzelnen Szenen vorgenommen hatte, wie ein „Gang nach Bethlehem“, „Jünger in Emmaus“ und zahlreiche dem weiteren Publikum auch heute noch gänzlich unbekannte Bilder, z. B. die Grablegungen der neueren Zeit. Die Charakteristik Uhdes, des Lyrikers und des Lichtmalers, scheint mir gut gelungen zu sein: ob das Urteil über die Wandlungen, das doch über eine historische Beschreibung häufig hinausgeht, in der Form, wie es Rosenhagen gibt, auch später noch Beifall finden wird, bezweifle ich. (S. XXXIX ff. ist mir Verschiedenes nicht klar geworden.) Schade, daß von den drei Fassungen der Heiligen Nacht nicht die zwei wichtigeren einander direkt gegenübergestellt sind! Die erste Fassung ziehe ich immer noch den späteren vor. Es mögen da und dort Einzelheiten wirkliche Verbesserungen bedeuten: als ich das Bild 1888 auf der Jubiläumsausstellung in München sah, hat mir der rechte Flügel mit den Engelkindern und vor allem die Geberde und Haltung der Maria einen Eindruck gemacht, der durch die später vorgenommenen Aenderungen nicht zerstört werden konnte; es war eben doch die Geberde des Gebets (nicht der Anbetung wie später), die den Beschauer, der den Maler verstehen wollte, über alles Weitre hinwegführte. Was Uhde geleistet hätte, wenn er damals Aufträge für größere monumentale Kirchenbilder erhalten hätte, läßt sich nicht sagen, vielleicht sogar nach den großen Bildern der späteren Zeit bezweifeln, ob er ein bahnbrechender Kirchenmaler geworden wäre. Wir wollen statt solcher müßigen Erwägungen lieber unserer Freude Ausdruck geben über das, was er wirklich unserer heutigen religiösen Kunst geschenkt hat: es sind originale, große Schöpfungen, deren Wirkungen dauernd sind! —

Der dreizehnte Band enthält in 537 Abbildungen die Werke van Dycks. Daß man hier nicht alle Bilder chronologisch geordnet, sondern den wichtigsten Teil, die Porträts, von den Bildern religiösen, mythologischen und historischen Inhalts getrennt hat, war ein glücklicher Gedanke. Eben dieser zweite Teil mit den Bildnissen ist nun allerdings nicht zum Durchblättern geeignet: wer ihn nur flüchtig ansieht, wird dem Schüler und Genossen Rubens' nicht gerecht. Vergleicht man aber die Bilder fortlaufend mit der Einleitung und den Erläuterungen Emil Schaeffers, so bietet sich hier eine gute Gelegenheit, nicht nur van Dycks Entwicklung, sondern die eigentlich künstlerische Aufgabe der Bildermalerei überhaupt zu verstehen. Vergleichungen mit Rembrandt und Tizian drängen sich fortwährend auf. Die Reproduktionen sind trefflich; ihre Sammlung, Sichtung und Gruppierung muß dem Herausgeber und dem Verleger unendliche Mühe verursacht haben. Der Spezialforscher und Kunsthistoriker wird das Buch nicht mehr entbehren können; aber es ist bei der Popularität des Meisters und bei seinem Einfluß auf die Porträtkunst ein vornehmes Geschenkwerk von allgemeinem Wert.

Johannes Bauer

Die Gleichnisse Jesu. Wandbilder in mehrfarbiger Ausführung nach den Originalen von Eugen Burnand. Erste Serie: der Säemann, die kostbare Perle, der verlorene Groschen, der reiche Mann und der arme Lazarus, die Arbeiter im Weinberg, die anvertrauten Pfunde. Basel, Kunstverlag Ernst Finkh. Kartongröße 63×90, Bildgröße 40×68. Je 3,60, die ganze Serie 19,20 Mk.

Der ganze Zyklus der 72 Bilder Burnands zu den Gleichnissen ist 1908 in Paris ausgestellt und in dem Werk „Les Paraboles par Eugène Burnand“ reproduziert worden. (Vgl. Chr. W. 1908, 50, 1222.) Der Verlag Finkh läßt nun eine Reihe davon als Lithographien erscheinen. Die Bilder haben die gleiche, wenn nicht größere Aufmerksamkeit hervorgerufen als vor einem reichlichen Jahrzehnt die Illustrationen Holareks zu einzelnen Worten Jesu. Aber welcher Gegensatz zwischen dem Tschechen und dem Waadtländer! Jener macht sofort eine temperamentvolle Nutzanwendung, indem er den Kontrast zwischen den Worten Jesu und der Gegenwart scharf betont. Burnand ist von jeder irgendwie gearteten Tendenz völlig frei. Er will weiter nichts als den Inhalt der Gleichnisse darstellen, ohne selbst ausdeutend, entwickelnd, weiterführend einzugreifen. Man darf nicht einmal sagen, daß er etwa die Erzählungen ins Moderne übersetzen will, weil er Menschen und Landschaft male, wie sie sein Land und seine Zeit ihm zeigt. Einer solchen Absicht widerspricht schon die Gewandung seiner Gestalten. Unbefangen nimmt er als Modell, was sich ihm bietet: seine Frau, französische Bauern usw. Es handelt sich eben für ihn gar nicht um Personen (diese sind ihm so sehr Nebensache, daß dasselbe Modell mehrfach benutzt wird), sondern um Vorgänge oder vielmehr um den jedesmaligen einzelnen Vorgang, in dem das Gleichnis gipfelt. Mag sein, daß ein deutsches Gemüt solcher Objektivität gegenüber dem Stoffe nicht fähig wäre, sondern ihn mit dem eigenen Empfinden durchdringen würde. Burnand gibt uns dagegen keinen Einblick in sein inneres Leben. Nur die Zurückhaltung und Herbigkeit des Calvinismus ist solcher Objektivität fähig. Diese Objektivität bewahrt ihn ebenso vor dem Abwege der Allegorisierung, wie vor Uebertreibungen und Anspielungen. Er sieht den Stoff als etwas Gegebenes an und sucht nun für die literarische Form der Gleichnisse den homogenen künstlerischen Ausdruck. Wir sehen im Bilde, was wir im Neuen Testamente lesen, nicht mehr und nicht weniger. Gerade dadurch genießen wir die Lebendigkeit und Schönheit der Gleichnisse, ohne daß gleich der Gedanke an die Deutung die Erkenntnis des Wertes verdrängt, den sie als literarische Kunstform, unabhängig von ihrem tieferen Sinn, beanspruchen dürfen. Solche Bilder stellen das Ideal der Schriftauslegung dar: sie vermitteln uns auf einem anderen Wege als dem des Wortes den Inhalt der Gleichnisse, ohne etwas in sie hineinzulegen und hineinzulesen, und gerade diese Selbstbeschränkung des Künstlers regt den Beschauer unendlich an. Um ihrer — ich möchte sagen — Unpersönlichkeit willen stehe ich an, sie trotz ihres Gegenstandes als religiöse Bilder zu bezeichnen. Andrerseits erklärt gerade dieser ihr Charakter den Umstand, daß Katholiken und Protestanten sich in ihrer Bewunderung einig sein können. Sollte ich übrigens unter den bisher veröffentlichten Lithographien wählen, so würde ich den verlorenen Groschen, die Perle und die anvertrauten Pfunde voranstellen.

Hans Weichelt

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Die persönlichen Erfordernisse des geistlichen Berufs

Oeffentliche Vorlesung

von

D. O. Baumgarten

Professor an der Universität Kiel

8. 1909. M. —.80

Immer wachsender Verbreitung erfreut sich das soeben in 7. u. 8. Aufl. ausgegebene **Predigtbuch**

Gott und die Seele

von **Geyer** und **Rittelmeyer**, welches 7 1/2 Mk. gebunden kostet und bei **Heinrich Kerler**, Verlags-Conto, **Ulm**, erschienen ist.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch
b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Aufruf

Ueberall im deutschen Vaterlande vereinigen sich heute Staat und Gesellschaft zur Hilfeleistung für die wirtschaftlich und gesundheitlich Schwachen, zur Fürsorge für die körperlich und geistig Kranken.

Nur die Fürsorge für die Krüppel ist lange Zeit weit hinter den übrigen humanitären Bestrebungen zurückgeblieben. Aber auch hierfür setzt seit mehreren Jahren zielbewußt und erfolgreich eine Bewegung ein, der sich kein Landesteil mehr entziehen kann. Die Zahl der Krüppel ist weit größer, als man glauben möchte. Für unsern Regierungsbezirk überschreitet sie die Ziffer 700. Das körperliche Elend der Krüppel läßt sich durch chirurgische und orthopädische Maßnahmen in so hohem Maße bessern, daß an die spätere körperliche Leistungsfähigkeit Anforderungen gestellt werden können, welche ehemalige Krüppel zur Ausübung eines Berufs befähigen.

Da aber die Behandlung der Krüppel bis zu diesem Erfolge körperlicher Leistungsfähigkeit sich oft über Jahre erstreckt, müssen Anstalten geschaffen werden, wo neben der körperlichen Fürsorge Schulunterricht und Erziehung, sowie die technische Ausbildung für einen Beruf einhergehen. Man hat deshalb allerorten sogenannte „Krüppelheime“ für verkrüppelte Kinder ins Leben gerufen, in welchen allen diesen Anforderungen entsprochen wird. Für den Regierungsbezirk Wiesbaden ist die Begründung eines solchen Heimes durch freiwillige Beiträge seitens der Bevölkerung bereits sicher gestellt. Im Fürstentum Waldeck hat eine hochherzige Stiftung die Begründung eines Krüppelheims gesichert.

Auch für den Regierungsbezirk Cassel richten wir, die Unterzeichneten, an alle Kreise der Bevölkerung die herzliche Bitte, uns in der Begründung von Krüppelheimen zu unterstützen. Wir haben es uns als Ziel gesetzt, wenn die uns zugehenden Mittel es gestatten, mehrere kleine Anstalten zu gründen, weil darin leichter ein familiäres Leben organisiert und auf örtliche Eigentümlichkeiten Rücksicht genommen werden kann.

Andererseits muß aber, wegen der Gefahr der Zersplitterung, einer zu weit gehenden Dezentralisation vorgebeugt werden.

Damit die immerhin nicht geringen Kosten nach Möglichkeit eingeschränkt werden, soll die Anlehnung je eines Krüppelheims für heilbare Krüppel an bestehende Heilanstalten in **Marburg, Fulda** und **Cassel**, für unheilbare an **Hephata b. Treysa** angestrebt werden.

Möchte es auch in unserm Regierungsbezirk nicht an Hilfsbereitschaft fehlen! Möchten die Besitzenden nicht vergessen, daß Besitz verpflichtet und möchte es auch in unserm Lande gelingen, aus vielen unglücklichen und hilflosen Kindern fröhliche, arbeitsfähige, selbständige, im späteren Leben von jeder Wohltätigkeit unabhängige Menschen zu machen! Der unversorgte Krüppel wird zum Zehrer, der versorgte zum Mehrer am Volksvermögen!

Beiträge bitten wir an die Geschäftsstelle dieses Blattes oder an die Filiale der Dresdner Bank zu Cassel einzusenden.

Ueber die Verteilung der eingehenden Gaben an die geplanten Anstalten entscheidet das Komitee, falls nicht vom Geber besondere Bestimmung getroffen wird.

Das Komitee für Krüppelfürsorge im Regierungs-Bezirk Cassel

Graf von Bernstorff, Regierungs-Präsident

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattsatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. portofrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Ein Gemeindehelfer

kirchlich liberaler Richtung soll hier nach Berliner Normal-Etat angestellt werden: 1850 bis 3250 Mk. Gehalt neben 600 Mk. Wohnungsgeld. Meldung mit Zeugnissen erbeten

Berlin, 4. Dezember 1909

Der Gemeindekirchenrat von Stephanus.

Flöß, Prinzenallee 22

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben ist erschienen:

Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste

von

Richard Bürkner und Karl Arper

230 Seiten kl. 4°. Preis zweckmäßig geb. 4,80 M.
(Zugleich Sonderbd. d. Prakt.-theol. Handbibliothek hrs. v. Fr. Niebergall)

„Wer gibt uns ein Liturgienbuch“, fragt Pfr. A. Zillessen in Ev. Freiheit H. 10, „das dazu hilft, daß unsre Gemeinden unsre Gebete wieder mitbeten können?“ — Hier ist es! Eine Liturgien-Sammlung, die die Forderung der Kürze erfüllt und in Sprache und Inhalt die Bedürfnisse der Gegenwart entschieden berücksichtigt. Dabei bietet sie eine Reihe bestimmter Gesichtspunkte für die einheitliche Gestaltung der Gottesdienste an den gewöhnlichen Sonntagen und praktische äußere Anordnung, die das Suchen und Blättern wegfallen läßt.

Bei würdiger Ausstattung des Buches ist der Preis sehr mäßig.

Verlag von Georg Reimer, Berlin W. 35

F. W. Foerster

Lebensführung

Ein Buch für junge Menschen

11.—15. Tausend. Gebunden 5 Mark

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 351 677 550 M. Vermögensbestand 127 050 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1908: 3 682 465 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Neuigkeiten:

Die Kirchen und Sekten des Christentums in der Gegenwart. Von Professor D. **Ferdinand Kattenbusch**-Halle. 8. M. 1.—. Geb. M. 1.30. (Religionsgesch. Volksbücher IV. Reihe 11./12. Heft.)

Die Religion unserer Klassiker. Lessing — Herder — Schiller — Goethe. — Von D. **Karl Sell**, Professor in Bonn. Zweite, durchgängig verbesserte Auflage. 8. Nur gebunden M. 4.—. (Lebensfragen 1.)

Wie erzählen wir den Kindern die biblischen Geschichten? Von **Else** und **Otto Zurhellen**. Zweite, neubearbeitete Auflage. 8. Nur gebunden M. 4.—. (Lebensfragen 15.)

Die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht und in der Predigt. Ein Beitrag zur „Praktischen Dogmatik". Von Lic. **Fr. Niebergall**, Professor an der Universität Heidelberg. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. 8. M. 2.80. Geb. M. 3.80.

Hegels Sozialphilosophie. Von **Karl Mayer-Moreau**, Doktor der Philosophie. 8.

Neuer Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Kirchliches Jahrbuch 1909. Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. 36. Jahrgang. Herausg. von Pfarrer **J. Schneider**. 5 M., geb. 6 M.

Die evangel. Kirchenbehörden empfehlen das Jahrbuch lebhaft und gestatten die Anschaffung **für Rechnung der Kirchenkassen.**

Amtskalender für evangelische Geistliche 1910. Herausg. von Pfarrer **J. Schneider**. 47. Jahrg. In Leinenband mit Bleistift 1,20 M. — Erprobt, bewährt, empfohlen.

Lic. Dr. **Friedrich Rittelmeyer** hat eine Gabe dem Pfarrerstand gewidmet, wie sie selten gemacht wurde, ein Buch, das unter dem Titel

Der Pfarrer

340 Aphorismen über Erlebtes und Erstrebtes enthält, und bei **Heinrich Kerler**, Verlags-Conto, **Ulm**, erschienen ist. (2½ Mk. geb.) Von dems. Verfasser seien empfohlen: **Nietzsche** und die Religion. (1 Mk. 80 Pfg.), **Tolstois** religiöse Weltanschauung. (2 Mk.)

Wer verkauft hier oder Umgegend, Wohn- Geschäftshaus oder sonstiges Besitztum. Offerten unter J. 12323 an **Haasenstein & Vogler A.-G., Gießen.**

Die katholische Weltanschauung

in ihren Grundlinien. Von V. Cathrein S. J. 2. Aufl. Geb. M. 6.80. (Soeben erschienen.) Verlag von Herder in Freiburg im Breisgau.

Ein Wegweiser in den großen Lebensfragen für alle Gebildeten.

Wir suchen

für uns. vorgemerkt. Reflektant.

verkäufl. Grundstücke

jeder Art

sowie **Geschäfte und gewerbliche Betriebe aller Branchen.** Streng reelle u. diskr. Unterbreitung. Verlangen Sie kostenlosen Besuch zwecks Rücksprache.

Vermiet.- u. Verkaufs - Centrale Frankfurt a. M., Hansahaus

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis. Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Einladung zum Abonnement!

Monatschrift für Pastoraltheologie

herausg. von Prof. D. Dr. **Paul Wurster**, Tübingen und Dekan Lic. th. **Rudolf Günther**, Marburg a. L.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6.—.

Vom VI. Jahrgang sind bereits 3 Hefte erschienen.

Der abgeschlossene V. Jahrgang enthielt u. a. nachstehende verteilte Beiträge:

Predigten von Ad. Schmitthenner —
Die Bedeutung der relig. Gemeinschaft vom Standpunkte der Philosophie (Eucken)
Paulus und Jesus (Joh. Weiß)
Das Sexualleben als Erziehungsproblem (Degen)
Neue Bahnen für den Unterricht in Luthers **Katechismus** (Matthes)
Ueber das Konfirmationsgelübde (Günther)
Dorf- und Stadtpredigt (Bauer)
Dichter und Redner (Frommel)
Die katechetische Ausbildung der Geistlichen (Schönhuth)
Seelsorge in Industriegemeinden (Völter)
Gibt es eine Methodenlehre der prakt. Exegese? (Wurster)
Die Wahrheit und die Wahrhaftigkeit in unsern Gottesdiensten (Achelis)
Die Psyche des Bauerntums (von einem kurhess. Pfarrer)

= **Probehefte zum Zweck event. Abonnements versenden wir kostenfrei.** =

Chronik der Christlichen Welt
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen

Nr. 48. Preßstimmen zum Besuch der englischen Kirchenmänner.
Nr. 49. Resolution der deutschen und britischen Kirchenmänner vom 16. Juni 1909 — 56. Katholikentag; Die dritte und die vierte öffentliche Versammlung.

Einen wohlfeilen Kunstschatz

bieten unsere Kunstblätter in Dreifarbendruck.

Format 27×36 cm

Preis 50 und 60 Pfg. das Blatt

Alte und moderne Meister

Unübertroffene Ausführung

Illustrierte Prospekte sendet gratis jede Buch- und Kunsthandlung oder der

Kunstverlag Römmler & Jonas G. m. b. H.

Dreden-A. 16

Auch Einer,

der dem politischen Leben fern steht, wird die

Patria, Bücher für Kultur und Freiheit

Bd. X

als wertvolle Weihnachtsgabe gern sehen.

Es handelt sich um kein eigentliches Jahrbuch, denn die Aufsätze, die der schöne, vorteilhaft geschmückte Band enthält, sind ohne Bezug auf eine bestimmte Zeit, sondern durchweg Arbeiten von bleibendem Werte. Eine Reihe von hervorragenden Schriftstellern, die alle in gleicher Grundart verbunden sind, treten zusammen, um in knappen, geschlossenen Artikeln ein Stück aus ihrem Arbeitsfeld hinzustellen. Der diesjährige Band kann sich neben den früheren wohl sehen lassen.

Inhalt: Conrad Haußmann, Die Blockepisode; Paul Rohrbach, Um den stillen Ozean; Ernst Jäckh, Friedrich List als Orientprophet; Friedrich Naumann, Staat und Kirche; Martin Rade, Religion und exakte Naturwissenschaft; Jul. Smend, Kirchenmusik; Theodor Heuß, Zur Aesthetik der Karikatur; Paul Schubring, Italienische Brunnen; Auguste Hauschner, Der Doktorschmaus.

Dieses Buchunternehmen hat eine feste und jährlich wachsende Zahl treuer Freunde um sich gesammelt, die ihm immer mit Freude und Spannung entgegensehen.

Das Buch kostet mit einer Landkarte fein gebunden 4 Mk. und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen oder durch den

Buchverlag der „Hilfe", Berlin-Schöneberg